Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Alfringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198

Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Drahtanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.
Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 7. Januar 1931

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Eine geplatzte Agitationsblase.

Die Nazis und die hohen Pensionen.

SPD. Eines der wirksamsten Paradepferde der nationalsozialistischen Agitation war bis zu den Reichstagswahlen der Kampf gegen die hohen Pensionen. Sowohl bei den überschuldeten Bauern als auch bei dem verarmten Mittelstand und den niedrig entlohnten oder beschäftigungslosen Arbeitern und Angestellten entfachten die Nazis eine beispiellose Hetze gegen alle Empfänger von Pensionen, obwohl gegen die niedrigen Pensionen der Masse der Beamten doch kaum etwas eingewendet werden kann. Sie versprachen, diese "Seuche des republikanischen Systems", wie sie sich ausdrückten, restlos zu beseitigen. Beamte und Pensionsempfänger sollten im "Dritten Reich" nicht besser gestellt sein, als die Massen des Volkes, die jeden Tag ihre Existenz verlieren können.

So sprach man vor den Wahlen, bis zum 14.September. Nachher wurde es anders. Trotzdem oder gerade weil 107 Nazis in den Reichstag eingezogen sind, ist es mit der Forderung nach Beseitigung aller Pensionen still geworden, ja selbst mit dem Kampf gegen die hohen Pensionen. Die wichtigste Ursache hierfür liegt wohl in der Tatsache, dass von den 107 Abgeordneten der Nazis nicht weniger als 34 Pensionsempfänger sind oder künftig werden. Jeder dritte Abgeordnete der Nazis ist also daran interessiert, dass die Pensionen nicht beseitigt, ja nicht einmal eingeschränkt werden, und er tut deshalb alles, damit die nationalsozialistische Fraktion ihr Wahlversprechen so schnell und so gründlich wie möglich vergisst.

Wie gründlich diese Herrschaften umgelernt haben, das hat die Sitzung des Reichstags vom 9.Dezember einwandfrei erwiesen. Es stand der von der Sozialdemokratie seit langem verlangte, allerdings unzulängliche Gesetzentwurf der Reichsregierung über die Pensionskürzung zur Beratung. Der sozialdemokratische Redner, Abgeordneter Rossmann, kritisierte den Entwurf, weil er wichtige Forderungen nicht erfülle. Gespannt wartete der Reichstag auf die Stellungnahme der Nazis. Für sie redete selbstverständlich ein Interessent, der Postinspektor Sprenger. Ein Mann, der im Nebenamt nationalsozialistischer Gauleiter ist, der neben seinem Gehalt als Beamter, für das er keinen Finger krumm macht, also auch noch die hohen Bezüge eines Hitleragitators bezieht. Er hielt eine Rede, in der er nicht nur die Pensionsansprüche der Beamten überhaupt, sondern auch die hohen und höchsten Pensionen als ein Grundrecht des Beamtentums eifrig verteidigte. Die Nationalsozialisten würden deshalb gar nicht daran denken, diesem Gesetzentwurf ihre Zustimmung zu geben.

Diese Rede des Herrn Sprenger wurde nicht nur von einem Teil der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion mit eisigem Schweigen aufgenommen, sie hat auch bei den gutgläubigen nationalsozialistischen Anhängern grösstes Entsetzen hervorgerufen. Das geht besonders deutlich aus einem Brief hervor, den der nationalsozialistische Führer Stöhr kürzlich veröffentlichte. In diesem offenen Brief, der die Antwort auf zahlreiche Protestschreiben nationalsozia-

listischer Anhänger wegen der zweideutigen Rede von Sprenger darstellt, sucht Stöhr Sprenger in Schutz zu nehmen, und die Haltung der Nazis zu verteidigen. Wie er das tut, das ist so charakteristisch für die innere Verlogenheit der nationalsozialistischen Partei, dass es sich verlohnt, seine Antwort kurz zu besprechen.

Stöhr beginnt die Verteidigung mit der Bemerkung, "es kommt nicht auf die Reden an, sondern auf die Taten". Er will damit aber nicht sagen, dass die Nazis entgegen der Rede von Sprenger doch für die Herabsetzung der hohen Pensionen eintreten würden, sondern er will damit rechtfertigen, dass die Nazis bewusst anders reden, als sie handeln. Reden der Nazis dienen nur dem einen Zweck das Volk gegen die Republik, gegen die Sozialdemokraten aufzuputschen. Es kommt in keiner Weise darauf an, dass ihr Inhalt mit der Wahrheit in Einklang steht. Stöhr meint, die Nazis hätten "nicht die mindeste Veranlassung" diesem Gesetz gegenüber eine andere als eine "scharf ablehnende Stellung" einzunehmen. Man will also die Misstände im Pensionswesen aufrechterhalten, trotzdem man tausend fach das Gegenteil heilig versprach.

Diese bittere Pille sucht Stöhr allerdings den Nazis etwas zu versüssen. Er verspricht ihnen, dass man bei einer Schicht von Beamten eine Ausnahme machen werde und zwar bei den "Parteibuchbeamten". Ihnen werde auch nicht ein einziger Pfennig Pension bezahlt werden. Aber Herr Stöhr weiss, dass er dieses Versprechen nicht halten kann. Wenn die Pensionsbestimmungen nicht allgemein geändert werden, können sie auch nicht für einzelne Personen geändert oder beseitigt werden. Den in Thüringen und Braunschweig aus politischen Gründen entlassenen Beamten wird auch von Frick und Franzen die Pension nach den geltenden Bestimmungen gezahlt. Vor allen Dingen ist aber interessant, dass die Nazis nun auch nach dem Eingeständnis von Stöhr nicht mehr die Absicht haben, die hohen und höchsten Pensionen zu ermässigen, sie wollen auch den Misstand bestehen lassen, dass jemand aus öffentlichen Mitteln Pension bezieht, obwohl er ein riesenhaftes Vermögen oder Einkommen hat. Der frühere Reichskanzler Cuno z.B. soll also im Besitz seiner Pension von rund 20 000 Mark bleiben, obwohl er von der Hapag ein Gehalt von rund einer halben Million Mark bezieht. So sieht Sparsamkeit und Gerechtigkeit bei den Nazis aus!

Auch aus dem Verlegenheitsschreiben des Herrn Stöhr erfahren die Nazis nicht, wie denn nun den doch offensichtlich bestehenden Misständen in den Pensionsverhältnissen abgeholfen werden soll. Jedoch muss Stöhr, wenn er es auch nicht offen eingesteht, gewunden zugeben, dass die Nazis, wenn sie zur Herrschaft kommen, es kaum besser machen können, als die von ihnen so wild bekämpften Sozialdemokraten. Er erklärt zum Schluss: "Welche Massnahmen wir später in einem Staate, dem wir unseren Stempel aufdrücken, zu ergreifen haben werden, um über die grössten Schwierigkeiten hinwegzukommen, steht auf einem ganz anderen Blatt." Ei, ei. Klingt das nicht auch schon ganz anders als vor wenigen Monaten? Haben die Nazis nicht bisher immer behauptet, dass die Schwierigkeiten der Gegenwart nur die Folgen des gegenwärtigen Systems sind und verschwinden werden, sobald das Dritte Reich errichtet sei? Haben sie nicht bisher immer behauptet, alle Schwierigkeiten beruhten allein auf der "Tributsklaverei", die die Nazis sofort beseitigen würden? Langsam scheinen selbst die grössten Maulhelden Angst vor der eigenen Courage zu bekommen.

SPD. Riga, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Auf Anordnung der russischen Regierung wurden der Pfarrer Schwalbe in Smolensk und ein Geistlicher namens Kautmann wegen "konterrevolutionärer" Gesinnung erschossen. Weitere Erschiessungen von Geistlichen sollen bevorstehen.

SPD. Paris, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Am Mittwoch, einem herrlichen kalten Wintertag, nahm die Pariser Bevölkerung von Marschall Joffre Abschied. Schon am frühen Morgen zogen die Pariser mit Stühlen und Decken aus, um sich in einer der Strassen, die der Leichenzug passieren sollte, einen Platz zu sichern. Grosse Polizeiabteilungen und republikanische Garden waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung zur Stelle.

In der Kathedrale Notre Dame, wo die sterblichen Reste des Marschalls seit Dienstag-Abend in einer provisorischen Kapelle ruhten, war im Mittelschiff unter einem hohen schwarzen, mit Hermelin bedeckten Baldachin ein grandioser Katafalk errichtet, auf dem der Sarg mit blau-weiss-rotem Fahnentuch überdeckt plaziert war. Um zehn Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Er wurde von Kürassieren der republikanischen Garde eröffnet. Ihr folgten Abteilungen aller Truppengattungen. Von den alliierten Armeen waren ein Bataillon belgischer Infanterie, die pittoreske englische Garde, sowie amerikanische Füsiliere zum Trauergeleite erschienen. In grossem Abstand folgte die Feldstandarte des toten Marschalls, von seinem Adjutanten getragen. Ihr folgte das herrenlos gewordene Pferd des einstigen Generalissimus in einer schweren, schwarzen, silbernen Schabracke. Auf einer von sechs schwarzen Pferden gezogenen Artillerie-Lafette war der Sarg des Marschalls aufgebahrt, von der Trikolore überdeckt. An den Seiten schritten die drei letzten noch lebenden Weltkriegsmarschälle Pétain, Lyautey und d'Esperey, denen die Familie folgte. Der Präsident der Republik eröffnete den zweiten Teil des Trauerzuges. Nach ihm kamen die Mitglieder der Regierung, des Senats, der Kammer, sowie das unübersehbare Heer der Würdenträger und Mitglieder der Académie Francaise.

Es war um die Mittagsstunde, als der mehrere Kilometer lange Zug am Invalidenplatz ankam. Vor dem Gebäude waren drei schwarz verhängte Tribünen errichtet worden, wo die offiziellen Vertreter Frankreichs, sowie die Delegationen der fremden Staaten Platz nahmen. Im Angesicht der Mitteltribüne war ein hoher Sockel errichtet worden, auf dem der Sarg des Marschalls plaziert wurde, um ein letztes Mal die Revue seiner Truppen abzunehmen. Die Trauerrede hielt Kriegsminister Barthou. Er rühmte die Schlichtheit und Einfachheit des Siegers in der Marneschlacht, der seine Soldaten so gut in der Hand gehabt habe, dass sie dem "Grossvater Joffre" nach vielen schweren Niederlagen und nach einem ermüdenden Rückzug doch zur siegreichen Offensive an der Marne gefolgt seien. Joffre, so betonte Barthou weiter, habe nie das Wort "Revanche" ausgesprochen. Nie auch habe Joffre ein beleidigendes Wort gegen Deutschland oder die Deutschen gesagt.

SPD. Dortmund, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

In Dortmund-Mengede wurde am Mittwoch nachmittag das Opfer des kommunistischen Feuerüberfalls vom Sonnabend beerdigt. An der Beerdigung nahmen 300 Stahlhelmer mit 12 Fahnen und 80 Nationalsozialisten mit 4 Hakenkreuzfahnen teil. Viele leitende Beamte der Zeche "Hansemann" trugen das Hakenkreuzabzeichen.

SPD. Paris, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

In einem zusammenfassenden Kommentar über die letzten Reden von Brüning, Kaas und Curtius bedauert der "Temps", dass deren schüchterne Reaktion gegen die nationalistische Demagogie zu spät komme.

"Wenn das Kabinett Brüning nicht die nationalistische Bewegung ermutigt hätte - so schreibt das Blatt - in der Hoffnung, die Hugenberg-Truppen zu spalten und sich nach rechts eine Mehrheit zu sichern, hätten die Hitler-Leute nicht mit solcher Unverschämtheit am 14.September siegen können. Aber der Wunsch, die Sozialdemokratische Partei zu vernichten und die Linkspolitik in

der Reichsregierung unmöglich zu machen, hat gewisse einflussreiche Kreise dazu gebracht, Hitler zu begünstigen. Die Sozialdemokratie ist aber nicht vernichtet worden. Im Gegenteil, die Mittelparteieh haben die Kosten dieser armseligen Taktik tragen müssen, die nur dazu geführt hat, dass neben der kommunistischen Gefahr jetzt auch eine nationalistische Gefahr in Deutschland entstanden ist. Das Endresultat ist aber, dass das Vertrauen in die Aufrichtigkeit des Friedenswillens Deutschlands wieder einmal stark erschüttert ist, und dass der Kredit Deutschlands aufs gefährlichste bedroht wurde."

"Jetzt ist es vergeblich - so schliesst der "Temps" -, über den Zustand zu jammern, den man selbst herbeigeführt hat. Der nationalistische Sieg hat der Sache Deutschlands in der ganzen Welt schwer geschadet. Deutschland würde sich grosse Illusionen machen wenn es jetzt glauben sollte, dass es in einigen Hauptstädten Begünstigung für seine Reparationskampagne finden könnte."

SPD. Stockholm, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Am Mittwoch wurde Schweden von schweren Schneestürmen heimgesucht, die besonders in den mittelschwedischen Städten den Schiffs-, Eisenbahn- und Telephonverkehr stark behinderten. In verschiedenen Ortschaften war der Schneefall rekordartig. In Stockholm mussten ausser den beruflichen Strassenfegern noch 3000 Arbeiter zur Entfernung des Schnees von Strassen herangezogen werden.

SPD. Duisburg, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

In Duisburg-Rheinhausen wurden vier Personen von der Polizei gestellt, als sie versuchten, Telegraphen- und Telephonleitungen zu zerstören. Man fand bei ihnen Pistolen, Armeerevolver und Seitengewehre. Einer der Festgenommenen versuchte zu schiessen und schlug, als die Pistole versagte, einen Beamten nieder. Auf diese Weise konnte er entkommen.

SPD. Paris, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

In der Mittwoch-Ausgabe des "Populaire" unternimmt der sozialistische Abg. Paul Faure einen neuen energischen Vorstoss für die Abrüstung. Bisher habe sich unter der Herrschaft des Kriegsministers Maginot die offizielle Politik Frankreichs in der Abrüstungskonferenz des Völkerbundes nur mit den Lippen und in der Theorie den Abrüstungsbemühungen angeschlossen. Praktisch aber habe sie alle vorgeschlagenen Massnahmen verhindert. Wenn es auch zweckmässig sei, daran zu erinnern, so erklärt Paul Faure, dass der Friedensvertrag Deutschland verbiete zu rüsten, so müsse man doch unbedingt zur allgemeinen Abrüstung schreiten, die ausdrücklich im Versailler Vertrag vorgesehen sei. Im anderen Falle gebe man Deutschland berechtigten Anlass zur Forderung der Rüstungsgleichheit und bereite neue kriegerische Konflikte vor.

SPD. Bochum, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Am Mittwoch-Vormittag streikten im Ruhrbergbau von 126 434 Arbeitern noch 4 598. Darunter befinden sich 1353, die wegen ihrer Beteiligung an dem Streik inzwischen fristlos entlassen worden sind. Insgesamt streikten 3,64 % gegen 7,10 % am Montag.

Am Mittwoch-Nachmittag ging die Zahl der Streikenden weiter zurück.

SPD. Düsseldorf, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Die Düsseldorfer Justizpressestelle teilt mit: "In der Strafsache gegen den Massenmörder Kürten haben sowohl die vorläufige Untersuchung durch Professor Sioli als auch die klinische Untersuchung in der Landesheilanstalt Bedburg-Hau ergeben, dass Kürten für seine Taten verantwortlich ist. Die gerichtliche Untersuchung ist nunmehr in allen Fällen abgeschlossen. Die Staatsanwaltschaft ist, soweit ihr die Akten bereits zugegangen sind, mit der Abfassung der Anklageschrift beschäftigt. Zeit und Ort der Hauptverhandlung können erst bestimmt werden, wenn das Hauptverfahren eröffnet ist."

SPD. Bochum, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Auf dem Schacht Wilhelm der Zeche "Pluto" in Wanne sind die Schäden des Sabotageaktes vom Sonntag behoben. Die Belegschaft wird am Donnerstag wieder einfahren.

SPD. Breslau, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Die Kommunisten bemühen sich auch im oberschlesischen Steinkohlenrevier seit Tagen einen wilden Streik in Szene zu setzen. Das Ziel der Aktion ist die Kampagne im Ruhrgebiet zu unterstützen. Im Verfolg der Hetzereien trat am Mittwoch ein Teil der Belegschaften in den Ausstand. Es ist jedoch damit zu rechnen, dass die irregeführten Arbeiter bereits am Donnerstag wieder in die Betriebe zurückkehren. Im anderen Falle drohen die Arbeitgeber mit der fristlosen Entlassung.

SPD. Das "Berliner Tageblatt" meldet aus Madrid :

"Das Madrider "Volkshaus", das die Vorstände der verschiedenen sozialistischen Gewerkschaften vereinigt, hat den im hiesigen Gefängnis sitzenden Führerr des letzten Putsches ein "Bankett" gegeben. Das ganze Menü wurde auf grossen Platten in das Gefängnis geschickt. Das Hauptstück bildete eine grosse Torte, die mit Marzipanfiguren verziert war. Und zwar waren vier Gänse dargestellt, die die in der Mitte der Torte angebrachte Symbolfigur der Republik, einen mit der Jakobinermütze geschmückten Hahn, bewachen. Die Gänse trugen jede eine andere Kopfbedeckung: die eine eine Königskrone, die zweite einen Guardia-Zivil-Hut, die dritte einen Ministerhut und die vierte eine Militärmütze. Die auf der Torte angebrachte Inschrift lautete: "Die Gänse befehlen!" Diese Symbolik ist recht deutlich. Es spricht für den guten Humor, mit dem fast alle politischen Dinge in Spanien behandelt werden, dass die Gefängnisleitung die Ueberreichung dieser Torte an ihre Schutzbefohlenen duldete. Ueberhaupt dürfte in kaum einem anderen europäischen Lande die Möglichkeit gegeben sein, politische Gefangene durch ein Bankett zu ehren."

SPD. London, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Die englischen Zeitungen reservieren täglich einige Spalten für Briefe aus dem Publikum. Diese sollen die öffentliche Meinung zu allen Tagesfragen widerspiegeln. Von dieser Einrichtung macht am Mittwoch in der "Times" ausgerechnet der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Graf Reventlow Gebrauch, um seine Ansicht über die deutsch-polnischen Beziehungen darzulegen.

Der völkische Graf tut dies in einer sehr manierlichen Art, die die Nationalsozialisten stets anzuschlagen pflegen, wenn sie die Ehre haben mit Ausländern zu sprechen. Diese Ausländer lesen jedoch seit Monaten die Berichte

ihrer Berliner Korrespondenten über das innerdeutsche Treuben der völkischen Revolverhelden und Schimpfbolde, und auch der gute Ton des Herrn Reventlow in der "Times" vermag die Leser kaum noch über das wahre Wesen der Nationalsozialisten zu täuschen. Dafür sorgt Graf Reventlow übrigens, wenn auch unbewusst, in seinem Briefe selbst. Er legt darin dar, wie unmöglich der polnische Korridor für Deutschland ist und wie von ihm die künftige Existenz Deutschlands abhängig sei. Polen habe zwar das Recht auf einen Weg zur See, aber nicht in der Art dieses Deutschland zerstückelnden Weges. Darüberhinaus ist aber auch für Reventlow ausgerechnet jenes Polen eine Gefahr für den europäischen Frieden, in dem die Gesetzeslosigkeit auf der Tagesordnung steht, und das von Krieg und Imperialismus träume. "Frankreich, so sagt der nationalsozialistische Abgeordnete, ist jene Macht, die allein durch einen Druck auf Polen den Frieden im Osten erhalten kann. Eine solche französische Tat wäre ein silberner Streif in der dunklen Geschichte Frankreichs. Deutschland hat das Recht auf ein verständiges französisches Eingreifen." Aber so schliesst Reventlow, indem er seinen völkischen Pferdefuss zeigt: "Wir ergehen uns nicht in falschen Hoffnungen und wir sind in einem gewissen Sinne unseren Feinden dankbar, denn diese allein haben es fertig gebracht, bei den letzten Wahlen so viele Deutsche unter dem Banner der nationalsozialistischen Bewegung zu einigen. Dafür müssen wir dankbar sein."

Gott strafe nicht mehr England, nicht mehr Frankreich, nicht mehr Polen, Gott segne sie und ihren Friedensvertrag, denn ohne sie keine Nationalsozialistische Partei. Das ist die gleiche Gesinnung, die einst im Kriege die Alldeutschen sagen und schreiben liess, man müsse Gott auf den Knieen danken, dass das deutsche Friedensangebot abgelehnt worden sei und der Krieg weitergehen könne. Der Engländer liest diesen Brief des Herrn Reventlow und macht sich seine Gedanken über den Friedenswillen der Nazis, von denen der Graf sagt, dass an sie bald der Ruf zur Regierungsbildung ergehen werde, und dass sie unter dem Wort Frieden im Osten etwas anderes verstünden als Polen. Wenn sich Reventlow dabei auf ein ungenanntes völkisches Blatt in Polen beruft, das den Krieg mit Deutschland als wahrscheinlich hingestellt habe, so ändert das nichts an der Gesinnung der Brüder in Deutschland. Denn die Kriegstreiber hüben und drüben drücken sich dauernd die Hände und kein anderer als Reventlow beweist es wiederum in seinem Brief an die "Times".

SPD. Wien, 7. Januar (Eig. Drahtb.)

Am Mittwoch nachmittag wurde im Schweden-Kino mit Genehmigung der Regierung von Wien der Remarque-Film ohne Zwischenfall aufgeführt. Das Kino war angesichts der Drohung der Nationalsozialisten, die Aufführung des Films unter allen Umständen zu stören, von einem starken Polizeiaufgebot umgeben. Alle Ansammlungen wurden sofort zerstreut, sodass es in unmittelbarer Nähe des Schweden-Kinos zu irgendwelchen Zwischenfällen nicht kam. Nur auf dem Franz-Joseph-Kai, wo sich einige hundert Nationalsozialisten angesammelt hatten, war ein kleinerer Zwischenfall zu verzeichnen, als die Polizei die Massen abdrängte. Die Nazis warfen Knallfrösche und schlugen in einem Caféhaus fünf Fensterscheiben ein. Mit dieser Heldentat war der Spuk zu Ende.

In der zweiten Vorstellung des Remarque-Films, die abends gegen 8 Uhr begann, wurde eine Stinkbombe geworfen, ohne dass jedoch die Aufführung gestört worden wäre.

SPD. London, 7. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Zahl der in der Lancashirer Wollindustrie streikenden Arbeiter hat sich auf 5 000 erhöht. Die Einigungsverhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern waren bisher ohne Erfolg. Sie werden noch fortgesetzt.

Der Verband der englischen Baumwollindustriellen hat nunmehr eine Solidaritätserklärung für die vom Streik betroffenen Fabriken abgegeben und droht, am 19.Januar die gesamte Baumwollindustrie stillzulegen, falls sich bis dahin die Streikenden den neuen Arbeitsbedingungen nicht gefügt hätten. Diese Drohung gegen 500 000 Arbeiter der Baumwollindustrie sowie der Bergarbeiterstreik in Südwales, in dem immer noch keine Einigung erzielt werden konnte, beweisen deutlich, wie sich auch in England das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zugespitzt hat und wie die englischen Unternehmer ebenfalls durch Lohnabbau und Verminderung der Produktionskosten die Wirtschaftskrise zu überwinden und die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt zu erhalten suchen. Auch in England ist es für die Arbeitgeber selbstverständlich, dass allmählich auf die Arbeiterschaft alle Lasten und Folgen der Wirtschaftskrise abgewälzt werden sollen. Gegen diesen drohenden und verschärften Unternehmerraubbau an der Arbeiterklasse standen bisher als einziger Damm die Arbeiterregierung und die Gewerkschaften. Es ist also kein Wunder, wenn sich die konzentrischen Angriffe der konservativen und liberalen Gegner der Arbeiterregierung besonders in den letzten Wochen vermehrt haben. Der Generalsturm wird allerdings erst einsetzen wenn die Indienkonferenz beendet und die letzten Rücksichten für die wirtschaftlichen und politischen Gegner des Kabinetts gefallen sein werden. Die gegenwärtigen Lohnkämpfe in England sind deshalb nur als ein Auftakt für die kommenden grossen Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit zu werten.

SPD. London, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Nebel und Kälte liegen seit einigen Tagen über England und behindern den Verkehr zu Wasser und zu Lande sehr stark. In den letzten Tagen wurden allein 18 Personen durch Schiffs- und Eisenbahnzusammenstösse, sowie durch Explosionen getötet.

SPD. London, 7.Januar (Eig.Drahtb.)

Am Beerdigungstag des französischen Marschalls Joffre hatten alle öffentlichen Gebäude in London halbmast geflaggt. In der Westminster Kathedrale fand am Mittwoch ein Trauergottesdienst statt, an dem der Prinz von Wales und Vertreter der Regierung und der auswärtigen Botschaften teilnahmen. Eine englische Gardekompagnie war zum Begräbnis nach Paris geschickt worden. Auch der Oberbürgermeister von London nahm an dem Leichenbegängnis teil.

(Schluss des politischen Teils. -- Auf Wiederhören

Donnerstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Pariser Tagebuch.

Von unserm französischen Mitarbeiter.

Die letzte Parade.

SPD. Kriegserinnerungen sind wieder erwacht. Marschall Joffre starb. "Grosspapa" Joffre, sein Leben, sein Sterben sind das Tagesgespräch,in den Familien, in den Kaffeehäusern, in den Büros und Arbeitsstätten. Eine schmale bedeutungslose Pariser Strasse im Diplomatenviertel, die Rue Qudinot,ist zum zweiten Male zum Wallfahrtsort geworden. Hier liegt das Krankenhaus, in dem der Marschall starb. Hier soll auch vor einem Jahr der russische General Kutiepow entführt worden sein. Die Zeitungen triefen vor Sentimentalität, bringen Sonderbeilagen und seitenlange Nachrufe...Hunderttausende sahen den Leichenzug durch die Strassen von Paris mit an. Der Höhepunkt: eine letzte Parade am Triumphbogen,die der tote Marschall über dem Grabe des unbekannten Soldaten den Truppen abnimmt. Dann religiöse Feiern in der Notre Dame=Kathedrale, schliesslich prunkvolle Beisetzung im Invalidendom, neben Foch, neben Napoleon.Gesprächsstoff für Wochen...

Prozess Hanau ohne Ende.

Das Leben geht unterdessen weiter. Und der Schwindelprozess Hanau,der nun schon ein paar Monate dauert, ebenfalls. Man erwartete grosse Sensationen,stattdessen wurden und werden grosse Fachsimpeleien ausgetauscht. Ein Witzblatt,das die Geduld verlor, erfand diesen Sitzungsbericht:

"Heute hat sich die 249. Gerichtssitzung des Prozesses Hanau ohne Zwischenfall abgerollt. Der Sitzungssaal des Justizpalastes war vorsorglich mit Kissen und Schlafdecken ausgestattet. Rechtsanwalt Mâitre Dominique, der Verteidiger der Angeklagten,liess sich entschuldigen,da er heute Kopfzerbrechen habe. Frau Hanau übernahm darum selbst die Verteidigung. Die Sachverständigen lasen einen Kontoauszug aus den beschlagnahmten Büchern vor, den Madame Hanau für tendenziös erklärte. Sie sprang erregt über die Schranken der Angeklagtenbank, riss den Sachverständigen den Schlafrock vom Leibe und verfolgte sie mit Hutnadeln durch das Labyrinth des Justizpalastes. Ein Glas Portwein,das auf dem in eine Bar verwandelten Gerichtstisch serviert wurde,beendete die Sitzung. Richter, Staatsanwalt und Angeklagte tranken auf ihr jeweiliges Wohl und boten sich endlich, wegen ihrer langen Bekanntschaft, das kameradschaftliche "Du" gegenseitig an..."

Frau Hanau dementiert natürlich diesen Witzblattbericht. Nicht weil er ganz unwahr wäre,sondern weil er den Tatsachen erheblich vorauseilt...

Almazoff beim Film.

Michel Almazoff ist nie ein Glücksrabe gewesen. Abgesehen davon,dass er beinahe das Opfer eines Justizmordes geworden wäre, hat er auch sonst nur Pech. Von Beruf war er Schneider, bis die Pariser Kriminalpolizei seine Laufbahn jäh beendete. Nach Entlassung aus der Untersuchungshaft wurde Almazoff Taxenchauffeur. In drei Tagen gab es drei, allerdings belanglose,Zusammenstösse. Wegen "Unzuverlässigkeit" wurde Almazoff die Fahrerlaubnis entzogen. Nun wurde er Conferencier in einem Nachtlokal,aber auch hier mischte sich die Polizei bald ein. Kommt ein rascher Sprung in die Höhe. Eine Filmgesellschaft engagierte Michel Almazoff. Er bekam eine kleine Rolle als - Kriminalbeamter,die er mit viel Hingabe und grosser Sachkenntnis interpretierte. Der Film, ein sonst belangloses Detektivstück,soll demnächst in den Pariser Boulevard=Kinos laufen. Es wird aller Voraussicht nach vorher von der Polizei verboten werden....

Der "Held".

Léon Daudet, der mit literarischen Ambitionen behaftete französische Knüppel=Kunze, ist in seiner nationalistischen Hetzzeitung "Action francaise" ausse sich geraten, weil Ministerpräsident Steeg Herrn Mony-Sabin zum Kabinettchef ernannt hat. Mony-Sabin hat es darum mit den französischen Nationalisten verdorben, weil er nicht in Frankreich, sondern in Rumänien geboren zu werden sich erlaubt hat. Zwar von amtlich beglaubigten französischen Eltern, aber das tut Herr Léon Daudet nichts zur Sache. Er hetzt lustig weiter und behauptet sogar nach der bewährten Parole, dass Herr Mony-Sabin während des Krieges ein "Feigling" gewesen sei.

"Wo waren die Herren Daudet und Mony=Sabin eigentlich während des Krieges? fragt eine satirische Wochenschrift. "Während Léon Daudet heldenmütig in Paris seine Bomben verschoss und sich dann (bei deutschen Offensiven) in Bordeaux schliesslich in einem unbekannten Dorf verschanzte, flüchtete sich Mony-Sabin an die Somme, wo er verwundet und dekoriert wurde. Herr Mony-Sabin ist daher ein Feigling und ein Drückeberger. Und Herr Léon Daudet natürlich, der ist ein Held, ein grosser Held!"

Die Internationale der Heimkrieger, der Drückeberger und Etappenstrategen ist zu beneiden um ihr neues Mitglied Léon Daudet. - - Er wird Ehre einlegen, die Mitgliedschaft zu rechtfertigen. Denn von allen Kriegshetzern und Gegnern der Abrüstung ist er einer der gehässigsten.

\+ + +

Den Sohn geschlachtet. In einem Anfall von religiösem Wahnsinn hat in Spandau bei Berlin der 36=jährige Katasterobersekretär Paul Schätzke seinem einzigen Kind, einem eineinviertel Jahre alten Jungen, mit dem Rasiermesser die Kehle durchschnitten. Nach der Tat stellte sich der geisteskranke Täter, der ein Gläubiger des "Propheten" Weissenberg ist, der Polizei. Das Verbrechen geschah des Nachts. Als die Frau des Mörders gegen 2 Uhr, durch ein Geräusch geweckt, erwachte, bemerkte sie Licht im Nebenzimmer und sah ihren Mann nur notdürftig bekleidet, ein blutiges Messer in der Hand haltend, durch die Wohnung schleichen. Frau Schätzke rief, von furchtbarer Angst gepackt, ihren Mann an. Schätzke antwortete nur: "Die Zeit ist um". Die Frau des geisteskranken Beamten fand das Schlimmste, das sie befürchtete, bestätigt: im Nebenzimmer lag, über und über mit Blut besudelt, ihr kleiner Sohn Gerhard tot in seinem Bett, am Hals klafte eine etwa zwölf Zentimeter lange Wunde. Schreikrämpfe der Mutter lockten die Hausbewohner an die Stätte des Grauens, ein Arzt wurde herbeigerufen - er konnte nicht mehr helfen. Schätzke war inzwischen, nur mit Hut, Mantel und Nachthemd bekleidet, zur Polizei gegangen, wo er mit den pathetischen Worten "Ich habe meine Pflicht erfüllt - ich habe meinen Sohn geopfert - -" das Grauenvolle berichtete.

Schätzke dürfte in den nächsten Tagen in eine Nervenheilanstalt überführt werden. Er war ein durchaus zuverlässiger und ordentlicher Beamter des Kataster amts Friedenau, der auch in einer recht glücklichen Ehe lebte. Erst als er der Propaganda philosophisch-antroposophischer Sekten und schliesslich dem Kreise des Propheten Weissenberg, dessen Versammlungen er regelmässig besuchte, verfallen war, wurde er absonderlich und schliesslich zum Mörder seines Kindes, an dem er an sich, wie alle, die ihn kannten, bekunden, mit besonderer Liebe hing. Bei seiner polizeilichen Vernehmung am Mittwoch mittag war aus Schätzke nichts weiter als die Erklärung herauszubringen, dass sein Sohn als Abraham zur Welt gekommen sei und dass er, der Vater, ihn nun dafür hätte strafen müssen, dass Abraham seinerzeit seinen Sohn Jsaac habe schlachten wollen. Er selbst empfinde sich als der wiederauferstandene Isaac - ein Gedankengang, der typisch weissenbergisch ist. Jeder Weissenberger hat einen biblischen Vorfahren und je tiefer ein Weissenberger in diese traurigste aller Mythologien des 20. Jahrhunderts eingedrungen ist, einen desto feineren Ahnen sucht er sich aus. Weissenberg sagt von sich selbst, dass er eigentlich der wiederauferstandene Jesus Christus sei...

\+ + +

Am Sarge des Ermordeten.

Hunderttausende erweisen ihm die letzte Ehre.

SPD. Eisige Winterluft streicht an den Hauswänden des Berliner Nordostens vorüber. Schneeflocken fallen, zeitweise reisst die Wolkenwand auf und die dünnen Strahlen der sinkenden Sonne fallen auf ein wogendes Menschenmeer. Eine unendliche Schlange, so stehen sie in Achter- und Zwölferreihen in der Landsberger Allee und am Königstor entlang. Der riesige Zug, der in seinem stummen Ernst und seinem feierlichen Schweigen umso nachdrücklicher wirkt, will kein Ende nehmen ... Seit dem frühen Nachmittag defilieren die Republikaner Berlins am offenen Sarge Willi Schneiders, des von Nazimordbuben gemeuchelten Reichsbannermannes vorüber. Wahrhaft erschütternd ist dieses endlose Spalier menschlicher Ergriffenheit und brüderlichen Treuebekenntnisses.

Die Totenwacht im Friedrichshain.

Trüb verhangene Lichter erfüllen die dämmerige Halle des Saalbau Friedrichshain mit seltsamen Schatten. Hier, in diesem primitiven Saal haben Sozialdemokratie und Reichsbanner den hingemordeten Freund aufgebahrt. Lorbeerbäume erfüllen mit ihrem dunklen saftigen Grün den weiten schmalen Raum. Von den Wänden grüssen die Fahnen der Republik. Zu Häupten des Toten steht, ehern, reglos in schweigender Ergriffenheit, ein Kamerad, der die Fahne des Gaues Berlin in seinen Händen, Totenwacht hält. Links und rechts flankiert von den Fahnen der Partei und dem schwarzumflorten Banner, seiner, der fünfundzwanzigsten Abteilung. Zu Füssen des stillen Mannes im Sarge häufen sich die Kränze, ein betäubender Duft von Rosen und Nelken, von Narzissen und Immergrün erfüllt die Luft Und immer neuer Blütenregen ergiesst sich auf den Toten; Kränze der Partei, des Reichsbanners, der Delegationen aus dem Reich, der Berliner Grossbetriebe, der Belegschaften, der Vorwärts- und der Ullstein-Druckerei werden niedergelegt. "Unserem gemordeten Willi. Als letzten Gruss seiner Kameradschaft" liest man auf der einen der Kranzschleifen. Es sind die engeren Kameraden des Gemordeten, die für immer Abschied nehmen. Plötzlich kommt Bewegung in die schweigenden Massen, die langsam, Schritt für Schritt, am Sarge vorüberziehen. Eine Abordnung von 6 Schutzpolizisten erscheint, einen Kranz mit schwarz-rot-goldener Schleife in der Hand: die Delegierten des freigewerkschaftlichen Polizeibeamtenverbandes wollen an der Totenehrung teilnehmen.

Fluch den Mördern!

Wie eine erschütternde Anklage, so liegt Willi Schneider mit bleichem Totenantlitz vor den Hunderttausend, die im Verlauf des Nachmittags grüssend an ihm vorüberziehen. Ergreifende Szenen spielen sich an dem offenen Sarge ab. Hier bricht eine fremde Frau, die den Gemordeten nicht gekannt hat, plötzlich in wildes Schluchzen aus und muss fortgetragen werden, dort ruft ein älterer Mann, vom tiefen Aufruhr dieser unvergesslichen Stunde ergriffen, den Mördern Willi Schneiders seinen Hass zu, seinen Schmerz, seine Verachtung. Hier ist nichts gestellt, hier ist nichts Mache, - wir erleben den elementaren Ausbruch einer Volksbewegung, die in ihrer ergreifenden Menschlichkeit bis ans Innerste packt.

"Unsterbliche Opfer.."

Dann beginnt von einer tiefergriffenen Gemeinde die Trauerfeier. Die Eltern des Toten, die Verwandten, werden hereingeführt; sie brechen vor dem Sarg des Kindes in Tränen aus. "Mein Sohn", mein Willi!" ruft die greise Mutter und sinkt zusammen. Sanitäter führen die unglückliche Mutter zu einem Stuhl. In stummer Ergriffenheit gehen viele der Anwesenden auf Willis Eltern zu und drücken ihnen die Hand. Reichstagspräsident Löbe erscheint und nimmt in der ersten Stuhlreihe Platz. Vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei ist Arthur Crispien neben zahlreichen Funktionären erschienen. Musik klingt auf, eine Ehrenkapelle des Reichsbanners spielt ihrem gefallenen Helden das Totenlied. Dann singt der Friedrich-Hegar-Chor das ewige Lied sozialistischer

Trauer und sozialistischen Zukunftsglaubens: Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin....

Abschiedsworte.

Kameradschaftsführer Schulczick vom Reichsbanner spricht schlichte zu Herzen gehende Abschiedsworte. Er ehrt den Kampfgenossen, den Freund, den stets opferbereiten und idealistischen Menschen. Dann aber flammt seine Stimme auf, Zorn und Erregung bricht aus ihr hervor: "Genug des vergossenen Blutes! Unsre Geduld ist zuende. Wir werden den schamlosen Mördern unseres toten Willi entgegenzutreten wissen. Vieltausendfach wird das Leben und Sterben dieses Gefallenen in uns Beispiel geben und fortleben." Dann spricht in ungemein lebendigen und wahren Worten der Führer der 25. Abteilung über die Tragik der Eltern, die mit dem Sohn eine ihrer stärksten Hoffnungen begraben müssen. "Er ist für uns gestorben, er ist für uns gefallen, und wer ein solches Dasein der tiefsten Erfüllung hinter sich hat, der lebt! Toter Freund, wir grüssen dich zum letzten Mal!" Der Gauleiter des Reichsbanners Berlin-Brandenburg, Stelling, schliesst sich in starken Worten den Vorrednern an. Ekel und Abscheu müsse man vor den verächtlichen Kampfmethoden vertierter Nationalsozialisten empfinden, die glauben, mit der Kugel Ideen vernichten und zerstören zu können. Aber wo einer fällt, stehen zehn andere auf, um die Fahne der Zukunft und der Republik weiterzutragen. "Mit eiserner Disziplin haben wir uns bisher zurückgehalten und unseren gerechten aufschäumenden Zorn keinen Lauf gelassen. Aber wir schwören es, hier, am Grabe unseres gemordeten Kameraden, dass wir unsre Anstrengungen vervielfachen, unsern Kampfgeist verdoppeln und verdreifachen wollen, um das deutsche Volk von der Seuche des Nationalsozialismus zu erlösen!" In endloser Kette geht es weiter. Ein Vertreter des ZDA spricht, nach ihm ein Delegierter des ostsächsischen Reichbanners und der ostsächsischen Partei, der ein Bekkenntnis zum Kampf und ein Bekenntnis zur sozialen Republik ablegt.-

Machtvoll fluten die Worte des "Tord Foleson" durch den Raum; in riesiger Kette tragen die Kameraden der Ehreneskorte die Blumenmenge dem Sarg voran. Dann folgt, getragen von sechs Kameraden, der Sarg, mit einem Tuch in den Farben der Republik bedeckt. Dicht darauf marschiert die Ehrendelegation der Polizeibeamten, die zahllosen Fahnen der Partei schliessen sich an. So geht es hinaus in den Friedrichshain...

Der Fackelzug in die Winternacht.

Draussen im Schatten der frühen Winternacht ein überwältigendes Bild auf den Strassen. Zehntausende und Aberzehntausende stehen bis tief in die Stadt hinein. Aus allen Seitenstrassen quillt der Menschenstrom, rote Sturmfahnen zu Häupten. All diese ungeheuren Massen, es werden Hunderttausend und noch mehr sein wollen mitziehen, um den gemeuchelten Sohn der Masse zu begraben. Ein Leichenzug, wie ihn Berlin seit vielen Jahren nicht gesehen hat. Fackeln glühen auf, durchleuchten das nächtliche Dunkel. Unter Vorantritt einer Kapelle, die das Lied vom guten Kameraden spielt, setzt sich der unendliche Zug in Bewegung; ein Gang, den die Beteiligten niemals vergessen werden. Durch die Strassen des Ostens zieht ein Herr der Trauernden mit schwarz umflorten roten Fahnen, die der heftige Nachwind wild aufflattern lässt. Zu beiden Seiten aber stehen bis hinauf zum hohen Berliner Norden, wo im Krematorium in der Gerichtstrasse der Leib des Gemeuchelten den Flammen übergeben wird, in dichten Reihen mehr als zweihunderttausend Menschen Spalier. Sie stehen seit Stunden im drangvoll fürchterlicher Enge, aber sie weichen und wanken nicht. Mit entblössten Häuptern lassen sie den gewaltigen Zug des Todes an sich vorüberziehen. Spontane schreie klingen aus der tief - aufgewühlten Menge in die Nacht. "Rache für den ermordeten Republikaner!", "Nieder mit den faschistischen Mördern!"

In der Gerichtstrasse stehen in gewaltigen Ketten stumm ergriffen die Kameraden des ermordeten Soldaten der Republik: Die Männer vom Reichsbanner. Die Fahnen senken sich, die Lebenden begrüssen den Toten und stehen unbeweglich bis der Sarg im Krematorium verschwindet. Hier sprechen Kuttner und Crohn ergreifende Kampf- und Abschiedsworte. Aus dem Schmerz um den Toten wird das feurige Bekenntnis zur Tat. Und langsam sinkt der Sarg in die Tiefe...

K.K.B.

+ + +

Stephan-Feier in Berlin. Mit einem Festakt in der Singakademie wurde in Berlin die hundertste Wiederkehr des Geburtstages des Generalpostmeisters Heinrich von Stephan, des grossen deutschen Postreformators und Gründers des im Jahre 1874 entstandenen Weltpostvereins, dem 22 Staaten mit 530 Millionen Einwohnern angehörten, feierlich begangen. Das diplomatische Korps, und sämtliche Reichs= Staats= und städtischen Behörden waren durch Delegierte vertreten. In zwei gross angelegten Reden schilderten Reichspostminister Schätzel und Staatsminister a.D. von Sydow das arbeitsreiche, erfolggekrönte Leben des Generalpostmeisters, dessen organisatorische Begabung, wie die Redner betonten, ein Werk geschaffen habe, das noch heute in allen seinen Teilen volle Gültigkeit besitze.

+ + +

Schiffskatastrophe. Im Hafen von Swinemünde erfolgte ein Zusammenstoss zwischen dem schwedischen Dampfer "Themis" und dem Kieler Dampfer "Karl". Der Dampfer "Karl", der sich mit Gütern auf der Fahrt von Lübeck nach Königsberg befand und Swinemünde nur als Nothafen angelaufen hatte, sank in kurzer Zeit; die 9 Mann starke Besatzung wurde gerettet.

+ + +

Vier Knaben ertrunken. In dem württembergischen Dorfe Wemding brachen auf dem zugefrorenen Johannes=Weiher acht Knaben beim Eislauf ein. Vier wurden gerettet, vier ertranken.

+ + +

Haftbefehl gegen Levine. Gegen den früheren Ozeanflieger Levine, der erst jüngst in Wien durch eine seltsame Falschgeldaffäre von sich reden machte, ist in New York Haftbefehl erlassen worden. Die Ursache der aufsehenerregenden Anordnung ist darin zu sehen, dass Levine sich weigerte, der gerichtlichen Aufforderung nachzukommen, über einen von ihm verwalteten Aktienbesitz Auskunft zu geben, der einen Wert von 22 ooo Dollar repräsentiert und von einer New Yorker Versicherungsfirma als gewaltsam aus ihrem Besitz entwendet gemeldet worden war.

+ + +

Verurteilter Nazisteinwerfer. Vom grossen Schöffengericht Berlin=Mitte wurde der 25jährige Schneider Otto Curtz wegen schweren Landfriedensbruch mit teilweiser Bewährungsfrist zu acht Monaten Gefängnis verurteilt; der Staatsanwalt hatte ein Jahr und zwei Wochen Gefängnis beantragt. Curtz ist der einzige der Nazihelden, der einwandfrei als einer der Steinschützen in der Leipzigerstrasse anlässlich der Krawalle bei der Eröffnung des neuen Reichstags ermittelt werden konnte. Die anderen Kollegen des Verurteilten waren vom Schnellrichter lediglich wegen der Teilnahme an den Demonstrationen verurteilt worden Curtz ist - es ist ausserordentlich wichtig, das festzustellen - Mitglied der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, SA. Berlin-Kreuzberg. In der Verhandlung gab er zu, einen Stein in ein Pelzgeschäft geschleudert zu haben. Er will diese Tat aber nur "aus Nervosität" begangen haben...

+ + +

Abgestürzter Segelflieger. Der 24=jährige Segelflieger Eckard aus Bebra ist in der Rhön mit seinem Flugzeug abgestürzt und tödlich verunglückt. Eckard der seine Prüfung auf der Wasserkuppe abgelegt hatte, galt als bewährter Segelflieger.

+ + +

Raubüberfall. In Düren wurde der 60jährige Bürodiener Peter Geuer in seiner Wohnung überfallen und mit einem beilartigen Gegenstand niedergeschlagen; Geuer wurde ins Spiral überführt, sein Zustand ist hoffnungslos. Die Wohnung Geuers war vollständig durchwühlt; ob Wertgegenstände gestohlen worden sind, steht noch nicht fest.

Gewerkschaftliche Rundschau

Experimente statt Taten?

Zur Arbeitslosenfrage.

SPD. Die Arbeitslosenpolitik soll nach Erklärungen des Reichsfinanzministers Dietrich auf der Landesversammlung der Demokratischen Partei in Stuttgart eine Umstellung erfahren. Dementsprechende Pläne werden zur Zeit bei der Reichsregierung erwogen und ausgearbeitet. Worauf diese Pläne hinauslaufen, ist jedoch im Augenblick noch recht dunkel, und auch die Andeutungen des Reichsfinanzministers in Stuttgart haben hierüber keine Klarheit gebracht. Aus den Worten Dietrichs kann man, wenn man sie recht deutet, nur entnehmen, dass die neue Arbeitslosenpolitik zum Teil in einer künstlichen Belebung des Arbeitsmarktes durch Gewährung von Lohnzuschüssen bestehen soll. Neuerdings wird nun auch bekannt, dass die Frage der Arbeitsdienstpflicht im Arbeitsministerium demnächst erörtert wird. Wie wir hören, soll diese Erörterung am 12. Januar stattfinden, wozu die grossen Unternehmerverbände wie auch die Gewerkschaften geladen werden.

Man sieht: die neue Arbeitslosenpolitik ist stark auf Experimente abgestellt und darüber muss man sich wundern; denn was uns not tut, sind weniger Experimente, sondern vor allem Taten. Solche Taten wären möglich, wenn sich die Regierung mit den von den Gewerkschaften empfohlenen Hilfsmassnahmen, z.B. mit der Verkürzung der Arbeitszeit (Einführung der 40-Stunden-Arbeitswoche) etwas mehr befreunden möchte. Arbeitsstreckung durch Arbeitszeitverkürzung ist gewiss auch kein Allheilmittel, aber sie ist ein sehr brauchbares Mittel, und garantiert wenigstens in bestimmten Industrien eine gewisse Entlastung des Arbeitsmarktes. Die günstigen Erfahrungen, die mit der Arbeitsstreckung in der Oelmühlenindustrie gemacht wurden, sind dafür ein Beweis, der Beachtung verdient. So haben die Hamburger Oelwerke Brinkmann und Mergell, die Mitte Oktober die Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden herabgesetzt und dadurch eine Erhöhung der Belegschaft von 1000 auf 1350 erzielt haben, in einer soeben von ihnen herausgegebenen Denkschrift das Ergebnis ihrer Umstellungsmassnahmen als zufriedenstellend bezeichnet. Sie betonen, dass weder eine Steigerung der Gestehungskosten noch eine Verringerung der Arbeitsleistung eingetreten ist. Die Arbeitszeitverkürzung erfolgte auch ohne Zuhilfenahme staatlicher oder städtischer Subventionen, sondern nur auf der Basis der alten Belegschaft, für die ein Lohnausgleich nicht bezahlt wird. Im Anschluss an die ermutigenden Resultate der Arbeitszeitverkürzung in den Harburger Oelwerken ist bereits vor einigen Wochen in einer gemeinsamen Erklärung des Fabrikarbeiterverbandes und des Verbandes der deutschen Oelmühlen für die Oelmühlenindustrie allgemein die Arbeitsstreckung durch Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich als Mittel zur Senkung der Arbeitslosenziffer empfohlen worden.

Angesichts dieser Tatsachen muss man gegenüber der von der Reichsregierung allem Anschein nach geplanten Arbeitslosen-Experimentierpolitik unwillkürlich fragen, warum denn nicht auf dem Weg der von den Gewerkschaften gemachten und zum Teil in der Praxis bereits erfolgreich erprobten Hilfsvorschläge vorgegangen wird. Warum sich aufs Glatteis begeben, wo feste und gangbare Wege vorhanden sind? Die der Regierung nahestehenden Presseorgane betonen, man dürfe auch nicht vor Experimenten zurückschrecken, deren Auswirkung man im Augen-

blick vielleicht noch nicht verstehen möge, wenn es sich darum handle, Sicherheiten dafür schaffen, dass in der Arbeitslosenpolitik nicht Milliarden völlig unproduktiv ausgegeben werden. Das klingt alles sehr schön, aber darüber, dass es besser ist, die Arbeitslosen zu beschäftigen, als sie zu unterstützen, sind sich die Götter längst im klaren. Die entscheidende Frage ist nur: wie schafft man produktive Beschäftigungsmöglichkeiten? Wie finanziert man diese Möglichkeiten? Eines muss jedenfalls bei jedem Versuch, die Arbeitslosen wieder in den Produktionsprozess einzugliedern, oberster Gesichtspunkt bleiben: die Arbeitslosenunterstützung darf nicht irgend welchen waghalsigen Experimenten zuliebe aufs Spiel gesetzt werden. Für solche Experimente dankt die Arbeiterschaft. Der Spatz in der Hand ist immer noch besser als die Taube auf dem Dach. In diesem Punkt gibt es bei der gesamten Arbeiterschaft, bei den freien wie bei den christlichen Gewerkschaften, nur eine Meinung. So erklären die christlichen Gewerkschaften nachdrücklich: "Wir nehmen nicht an, dass der Reichsfinanzminister Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenunterstützung zu Gunsten eines gewagten Experimentes gefährden will; denn sie sind das einzige Mittel des Staates, mit dem die sozialen Folgen der Wirtschaftskrise gemildert werden."

Die Art, wie der Reichsfinanzminister das verschleierte Bild der neuen Arbeitslosenpolitik der Reichsregierung lüftete, war etwas ungeschickt. Er hat damit nur die Oeffentlichkeit beunruhigt. Es hat wenig Sinn, unausgereifte Pläne zur Diskussion zu stellen. Nachdem der Finanzminister aus der Schule geplaudert hat, muss die Regierung so rasch und so deutlich wie möglich sagen, was sie will.

SPD. Die Schlichtungsverhandlungen im Ruhrbergbau sind am Mittwoch abermals gescheitert. Der Schlichter wird am Donnerstag den Parteien mitteilen, für welchen Zeitpunkt sie sich zu neuen Verhandlungen bereithalten sollen. Die neuen Verhandlungen werden aller Wahrscheinlichkeit nachnoch Ende der Woche stattfinden.

Der Bergbauindustriearbeiterverband trifft bereits seine Massnahmen für den Fall, dass es bei dem Lohnkonflikt nach einem ergebnislosen Abbruch der Verhandlungen hart auf hart geht. Am Sonnabend Nachmittag wird sich der Gesamtvorstand des Verbandes mit der Lage befassen. Am Sonntag Vormittag findet in Bochum eine grosse Revierkonferenz statt. Da bis Sonntag die Situation im grossen und ganzen klar sein dürfte, sind von der Konferenz entscheidende Beschlüsse zu erwarten. -

Im Ruhrkonflikt spitzen sich die Dinge jetzt zu. Eine Entscheidung muss bald fallen. Je länger sie hinausgeschoben wird, desto mehr kompliziert sich der Konflikt, desto gefährlicher gestaltet sich die Lage im Ruhrgebiet. Wilde Gerüchte werden bereits kolportiert und zum Teil auch von der Presse übernommen. So heisst es sogar, die Regierung wolle die Differenz zwischen der Lohnabbauforderung des Zechenverbandes und dem Lohnabbau eines neuen Schiedsspruchs auf ihre Kappe nehmen. Dass das keine Lösung wäre, versteht sich von selbst.

Wie der Reichsarbeitsminister den gordischen Knoten lösen will, ist im Augenblick noch unklar. Man sieht jetzt, dass die Beseitigung der Einmannschiedssprüche durch das Reichsarbeitsgericht ein Danaergeschenk für die Wirtschaft war. Vielleicht durchhaut der Reichsarbeitsminister den gordischen Knoten und ermöglicht wieder eine Schlichtung auch für die Fälle, in denen ein Zusammengehen des Schlichters mit keiner der beiden Parteien möglich ist.

SPD. Die Metallarbeiter des Siegerlandes haben den vor einigen Tagen gefällten Schiedsspruch, der neben einem Lohnabbau auch die Beseitigung der sozialen Zulagen vorsieht, abgelehnt. Auch die christlichen und die Hirsch-Dunckerschen Gewerksvereine lehnten den Schiedsspruch ab.

SPD. In dem Lohnstreik der sächsischen Metallindustrie sind die Nachverhandlungen, die im Reichsarbeitsministerium stattgefunden haben, ergebnislos geblieben. Die Entscheidung liegt nunmehr beim Reichsarbeitsminister.

SPD. Die Entwicklung der Sozialversicherung 1929/30 zeigt nach den Mitteilungen des Reichsversicherungsamtes folgendes Bild: Die Beitragseinnahmen der Träger der Sozialversicherung mit Ausnahme der Arbeitslosenversicherung betrugen 1929 insgesamt 4,5 Milliarden, die Gesamtausgaben 3,7 Milliarden wovon 3,4 auf die Pflicht- und freiwilligen Leistungen entfielen. Für Verwaltungskosten wurden insgesamt 6,35 v.H. der Beiträge verwendet. In der Krankenversicherung wurden insgesamt 2,11 Milliarden vereinnahmt und 2,01 Milliarden (davon 1,86 Milliarden für Pflicht- und freiwillige Leistungen) verausgabt. In der Unfallversicherung stellten sich die Einnahmen auf 430 Millionen, die Ausgaben auf 411 Millionen Mark. Die Invalidenversicherung vereinnahmte 1,235 Milliarden, davon 1,092 an Beiträgen und verausgabte 931 Millionen (davon 868 für Pflicht- und freiwillige Leistungen). In der knappschaftlichen Pensionsversicherung der Arbeiter überstiegen die Einnahmen mit 223 Millionen die Ausgaben mit 196 Millionen um 27 Millionen Mark. Bei der knappschaftlichen Pensionsversicherung der Angestellten ergab sich bei 39 Millionen RM Einnahmen und 36 Millionen RM Ausgaben ein Ueberschuss von 3 Millionen RM. Die Mehreinnahmen in den beiden Zweigen der knappschaftlichen Pensionsversicherung sind den Zuschüssen des Reichs aus Lohnsteuermitteln zu verdanken. In der Angestelltenversicherung beliefen sich die Einnahmen auf 471 Millionen RM, die Ausgaben auf 161 Millionen RM. Die Arbeitslosenversicherung einschliesslich der Massnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit (ohne Krisenunterstützung) erforderte 1,16 Milliarden RM für Leistungen.

Die Ergebnisse für das jetzt abgelaufene Jahr 1930 lassen sich nur für einige Gebiete schätzen. So ist das finanzielle Ergebnis der Krankenversicherung noch ungewiss. In der Unfallversicherung können die gesamten Ausgaben auf etwa 430 Millionen RM geschätzt werden. Die Einnahmen der Invalidenversicherung dürften auf 1,12 Milliarden RM, die Ausgaben auf 1,07 Milliarden RM anzunehmen sein. In der Angestelltenversicherung werden sich die gesamten Einnahmen auf 524 Millionen RM und die gesamten Ausgaben auf 226 Millionen RM belaufen. Die knappschaftliche Pensionsversicherung wird voraussichtlich Fehlbeträge in der Arbeiter-Pensionskasse und in der Angestellten-Pensionskasse aufweisen.

SPD. Bei Blohm & Voss in Hamburg wurde die Arbeitszeit für die Schiffbauabteilung von 48 auf 24 Stunden gekürzt. Damit soll die Entlassung von 500 Arbeitern - auf der Abteilung sind zur Zeit etwa 1 000 Arbeiter beschäftigt - vermieden werden.

Wirtschaft Technik Handel

Ein Jahr Textilindustrie.

(Auswirkungen der Rohstoffbaisse.)

SPD. Ende 1929 war ein merklicher Aufschwung in wichtigen Zweigen der Textilindustrie zu erkennen. Namentlich die Baumwollindustrie hatte gute Beschäftigung, was vor allem auf die festbleibenden Rohstoffpreise zurückzuführen war. Aber schon im Jahre 1930 erfolgte ein weiteres Abstürzen der Preise für Baumwolle, Wolle und Flachs. Der Preissturz beunruhigte auch im Laufe des ganzen Jahres immer wieder Verkäufer und Käufer; die Abnehmer wagten nicht in grossem Umfange zu produzieren, da sie ja fürchten mussten, durch ein weiteres Sinken der Rohstoffpreise noch während der Produktion Verluste zu erleiden. Rohbaumwolle kostete z.B. 1913 im Jahresdurchschnitt 1,30 Mark, Oktober 1930 aber nur 1,05 Mark pro Kilogramm. Deutsche Rohwolle kostete 1913 im Jahresdurchschnitt 5,25 Mark, im Dezember 1930 nur noch 5 Mark. Für Kunstseide zahlte man Mitte Dezember nur noch rund 50 % des Vorkriegspreises. Auch Rohseide hatte einen scharfen Absturz erlebt.

Der besondere Hinweis auf die Preisbewegung des vergangenen Jahres ist deshalb wichtig, weil die Konjunktur durch sie wesentlich beeinflusst wurde. Die Spinner hielten, so lange es nur irgend ging, die Garnpreise möglichst hoch, um Verluste aus dem Einkauf von Rohstoffen, deren Preise noch weiter fielen, auszugleichen. Dazu kam die monopolistische Preispolitik der einzelnen Zweige der Textilindustrie. Stellte doch bereits der letzte Vierteljahrsbericht des Konjunkturforschungsinstituts für 1929 fest, dass sich aus dem bisherigen Verlauf der Indexziffern der Textilpreise nicht der Beweis führen liesse, dass die Verbilligung der Rohstoffe sich in erschöpfender Weise auf die Preise der Textilfertigfabrikate ausgewirkt hätte. Diese Feststellung kann man für das ganze Jahr 1930 treffen.

Die Beschäftigung im vergangenen Jahre war höchst schwankend. Bis in den Juli hinein liess sich aber doch, im grossen und ganzen betrachtet, ein Anlauf zu einer befriedigenden Konjunktur erkennen. Im einzelnen genommen schwankte die Ausnutzung der Kapazität in den einzelnen Zweigen. Auch innerhalb der einzelnen Branchen ergab sich ein höchst buntes Bild. Obwohl die Rohstoffeinfuhren stark anschwollen, vergrösserte sich zusehends, von einigen Schwankungen abgesehen, die Arbeitslosenziffer in der Textilindustrie. Sie betrug z.B. Mitte Mai 1930 = 140 000 gegenüber 100 000 im Juni 1926, zu einer Zeit, wo die damlige Krise ihren Höhepunkt erreichte. Zu den seltsamsten Erscheinungen, die uns auf der einen Seite eine günstige Konjunktur, auf der anderen Seite aber ein andauerndes Steigen der Arbeitslosenziffer zeigten, gehörten Kurzarbeit und Ueberstunden. Mit einer bewunderungswürdigen Virtuosität benutzten die Unternehmer diese Druckmittel. Zwischendurch stellte eine grosse Anzahl von ihnen aus purem Uebermut Stillegungsanzeigen, nicht, weil keine Arbeitsgelegenheit mehr vorhanden gewesen wäre, sondern um Arbeitern und Behörden ihre Macht zu zeigen.

Hatte man für Oktober, wenn auch noch mit gewissen Einschränkungen, eine leichte Besserung der Konjunktur feststellen können, so lässt sich für November ein leichter Rückgang der Beschäftigtenziffer erkennen. Nach einer Statistik des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes sank die Zahl der Vollbeschäftigten von 43,8 % auf 40,1 %. Allerdings lässt sich daraus nicht ersehen, inwie-

weit die Produktion durch Verwendung von Ueberstunden dennoch eine Ausdehnung erfahren hat. Das zeigen erst die Berichte aus den verschiedensten Textilorten. Tatsache ist jedoch, dass Ueberarbeitszeit auch heute noch in Blüte steht. Wir finden sie in der Baumwollindustrie und in einzelnen Zweigen der Wollindustrie, während in den Seidenwebereien überhaupt Hochkonjunktur herrscht. Verändert ist die Lage in den Hartfaserindustrien, die nicht voll beschäftigt sind. In der Wirkerei kann man von einer zufriedenstellenden Geschäftslage sprechen. Ausrüstungsbetriebe sind nur an manchen Plätzen lebhaft beschäftigt. -

Eine Prognose für das neue Jahr zu stellen, wäre zu viel verlangt. Erfreulich sind die Aussichten nicht.

SPD. Während in der dritten Dezemberwoche im Berliner Wirtschaftsgebiet die Spannen zwischen den Gross- und Kleinhandelspreisen stark angestiegen waren, macht sich in der Woche vom alten zum neuen Jahr eine stärkere Verringerung geltend. Die Spanne ist von 21,8 Pfennigen auf 18,6 Pfennige zurückgegangen. Der Rückgang beruht auf einer Veränderung der Schweinefleisch- und Kalbfleischpreisspannen. Die Spanne beim Schweinefleisch senkte sich von 19,4 auf 15,3 (also unter den Stand bei Beginn der Preissenkung) und bei Kalbfleisch von 32,2 auf 22 Pfennige. Die Spanne bei Rindfleisch ist mit ungefähr 24,5 gleichgeblieben, während sich die Spanne beim Hammelfleisch von 29,5 auf 26,8 Pfennige (ebenfalls unter den Stand bei Beginn der Preissenkung) senkte.

Die Bewegung ist sehr charakteristisch. Die Spanne zwischen den Gross- und Kleinhandelspreisen hatte sich Mitte Dezember stark vergrössert, so dass die vom Reichsernährungsministerium angeregte Fleischpreissenkung illusorisch wurde. Auf Grund der Veröffentlichungen der Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen schlug die Presse, insbesondere der Berliner "Vorwärts", Alarm. Die Kontrolle durch die Öffentlichkeit hat dann mit dazu beigetragen, die Spanne zu korrigieren. Der Vorfall im Berliner Bezirk sollte in anderen Gegenden beachtet werden.

SPD. Es ist in den letzten Jahren Sitte geworden, in den Berichten der Aktiengesellschaften Politik zu machen. Im Geschäftsbericht sagt man wenig über die Geschäftsentwicklung des Unternehmens, sondern serviert der Öffentlichkeit seine wirtschaftspolitische und politische Auffassung. Missbraucht wird auch die Gewinn- und Verlustrechnung. Hier hat sich die Mode eingebürgert, die Ausgabenposten ein wenig "aufzugliedern", nämlich in Ausgaben schlechthin und in Steuern und Soziallasten. Diese "Aufgliederung" hat einen rein demonstrativen Zweck. Sie bildet ein Privatvergnügen der betreffenden Verwaltung, über das man mit einem Kopfschütteln hinweggehen könnte, wenn der Unfug nicht in der Öffentlichkeit Schaden anrichten würde.

Die gekennzeichnete Methode wird ausgerechnet von der Brauindustrie stark angewandt, die sicherlich keine Ursache hat, zu klagen. Schon bisher wurde weidlich in den Braubilanzen geschimpft. Jetzt zieht das aber anscheinend nicht mehr und man setzt deshalb die Steuern einfach in ein Verhältnis zu irgendwelchen Betriebsgrössen wie Maschinenparks usw., um dem Laien klar zu machen, wieviel Steuern man zahlt. Den Vogel in dieser Agitation hat zweifellos die Löwenbrauerei-Böhmisches Brauhaus abgeschossen. Sie veröffentlicht, dass sie im letzten Geschäftsjahr 7,6 Millionen Steuern zu zahlen gehabt hätte, während das Aktienkapital nur 6,25 Millionen Mark betrüge. Gewiss ein Schlager, der zieht. Sogar zahlreiche bürgerliche Wirtschaftsredakteure hat dieser Beweis erschlagen und sie haben in ihren Zeitungen entsprechende Ueberschriften über diese Notiz gesetzt. Wenn man aber die Verhältnisse etwas kennt, muss man sich über die verlogene Demagogie wundern, die hier angewandt wird. Die Brauereien tragen nämlich die Biersteuern gar nicht selbst, sondern der letzte Verbraucher

muss sie auf sich nehmen. Deshalb ist die Biersteuer nichts anderes als ein Zeichen für die Grösse des Absatzes. Je höher die Steuer, umso grösser der Absatz. Die veröffentlichten Zahlen besagen also gerade das Gegenteil. Sie zeugen von einem guten Geschäft und nicht von einer Notlage.

SPD. In immer grösserem Masse bricht sich auch in den amtlichen internationalen Organisationen die Erkenntnis Bahn, dass die Frage der Arbeitslosigkeit nicht ohne entscheidende Reformen auf wirtschaftlichem Gebiet gelöst werden kann. Die 11.Vollversammlung des Völkerbundes räumte im September 1930 den Fragen der Wirtschaft und ihren Zusammenhängen mit sozialen Problemen einer bedeutenden Platz ein. In einer Entschliessung wurde gefordert, dass die Wirtschaftsorganisationen des Bundes den Verlauf und die verschiedenen Entwicklungsphasen der augenblicklichen Depression einer eingehenden Prüfung unterziehe und bei diesen Arbeiten die Ergebnisse der schwebenden Untersuchung des Internationalen Arbeitsamts über die Arbeitslosigkeit berücksichtige.

Die Untersuchungen des Internationalen Arbeitsamts über die Ursachen der Arbeitslosigkeit sind nunmehr in ein entscheidendes Stadium getreten durch die Bildung eines besonderen Zwölferausschusses, der zu einer gründlichen Untersuchung der verschiedenen Ursachen der Arbeitslosigkeit sich insbesondere mit der Prüfung der Frage des Zollwettbewerbs zwischen den Staaten, der schlechten internationalen Kapital- und Rohstoffverteilung, der mangelhaften Verteilung des Volkseinkommens zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten, der Schwierigkeit der Anpassung der Produktion an die Bedürfnisse desVerbrauchs, der Entwicklung neuer Industrien und der Änderungen der Technik befassen soll.

Dieser Ausschuss, der am 27.Januar 1931 seine Arbeiten beginnen soll, dürfte, wenn er sich auf die Prüfung der aufgezählten Programmpunkte konzentriert, die entscheidenden Ursachen der Krise berühren. Ihm gehören je vier Vertreter der Arbeitnehmergruppe im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts, der Arbeitgebergruppe und der Regierungen an. In der Arbeitnehmergruppe des Ausschusses sind die deutschen Gewerkschaften durch Hermann Müller-Lichtenberg vertreten.

SPD. Der Reichsfinanzminister stellt schon seit längerer Zeit in den monatlichen Ausweisen über den Eingang von Steuern und Zöllen regelmässig fest, dass sich der Einnahmeausfall programmässig entwickele. Das ist ein schlechter Trost angesichts der Tatsache, dass in den monatlichen Ausweisen, die wieder einmal mit grösster Verspätung erscheinen, das Defizit sich ständig vergrössert. Der Ausweis für den Monat November 1930 meldet ein Defizit von 912,7 Millionen Mark gegenüber 772,1 Millionen Mark am 1.Oktober 1930.

Das Defizit teilt sich wie folgt auf: Auf den ordentlichen Etat entfallen 579,6 Millionen Mark. Davon sind 65 Millionen Mark Defizit aus den Vorjahren und 514,6 Millionen Mark Einnahmeausfall aus dem bisherigen Steuerjahr von April bis November 1930.

Für den ausserordentlichen Haushalt liegt ein Defizit von 333,1 Millionen Mark vor. Der Fehlbetrag erklärt sich so, dass aus dem Vorjahr eine Mindereinnahme von 771,7 Millionen Mark vorhanden war, während sich im bisherigen Steuerjahr eine Mehreinnahme von 438,6 Millionen Mark ergeben hat.

Die Einnahmen für den Monat November selbst werden im ordentlichen Etat mit 713,8 Millionen Mark angegeben. Die Ausgaben stellen sich auf 879,3 Millionen Mark. Mithin beträgt das Defizit für den Monat November 165,5 Millionen Mark.

Im ausserordentlichen Etat belaufen sich die Einnahmen auf 4,3 Millionen und die Ausgaben auf 29,4 Millionen Mark.

SPD. Es ist an dieser Stelle schon des öfteren darauf hingewiesen worden, dass die in den letzten Jahren in der deutschen Industrie eingerissene Ueberspekulation zu starken Kapitalsreduzierungen führen müsse. Wenn man einerseits die Kapazität, die Leistungsfähigkeit, mit Mitteln der Mechanisierung und einer grösseren Arbeitsintensivität übersteigert, auf der anderen Seite aber nicht die entsprechende Kaufkraft schafft und sogar durch Senkung der Nominallöhne Kaufkraft vernichtet, dann ist das Ueberspekulation, die früher oder später einen entsprechenden Kapitalsschnitt nach sich ziehen wird. Wir stehen heute vor einem grossen Kapitalsschnitt in der deutschen Wirtschaft. Anzeichen dafür waren die Verringerung des Aktienkapitals im Burbachkonzern (Kali) um rund 50 Millionen Mark, weiter zwei Kapitalsherabsetzungen in der sächsischen Fertigwarenindustrie und eine weit über das normale Mass hinausgehende Abschreibung bei den Deutschen Babcock & Wilcox Dampfkesselwerken in Berlin und Oberhausen.

Jetzt liegt ein neuer Fall vor. Einer der grössten Kunstseidenkonzerne, die I.P.Bemberg, die in Wuppertal, in Siegburg und in Augsburg produziert (Kunstseide und Weberei), schreibt von ihrem 40 Millionen Mark betragenden Aktienkapital fast 22 Millionen Mark ab. Das bedeutet mit anderen Worten eine Halbierung des Kapitals und man weiss nicht, ob sich Bemberg nicht demnächst zu einer Herabsetzung seines Nominalkapitals entschliessen müssen wird. Der Bembergkurs wurde an der Berliner Börse am Mittwoch mit rund 46 % notiert. Der höchste Kurs betrug 1928 = 669 % und 1929 = 469 %.

Der Vorgang der Sanierung geht bei der Bemberg so vor sich, dass 7,55 Millionen Mark normal abgeschrieben werden. Dazu kommen Sonderabschreibungen von 14,35 Millionen Mark. Die Abschreibungen betrugen im Jahre 1929 = 4,79 Millionen Mark und 1928 nur 3 Millionen Mark. Die Sonderabschreibungen werden aus der gesetzlichen Rücklage genommen, die in der Bilanz für 1929 mit 17,87 Millionen Mark aufgeführt wird. Eine Dividende wird nicht gezahlt. Die Dividende betrug für 1929 noch 8 % und für 1928 sogar 14 %. Der Reingewinn wird mit 116 000 Mark angegeben gegenüber 3,23 Millionen Mark im Vorjahr und 4,26 Millionen Mark im Jahre 1928.

Die unbefriedigende Entwicklung bei Bemberg geht zunächst auf die allgemeine Situation in der Kunstseide zurück, wo sich die Kapazität stark übersteigerte. Die investierten Mittel stehen in keinem gesunden Verhältnis mehr zu der Absatzlage. Der Kapitalsschnitt ist somit unvermeidbar geworden. Bei Bemberg kommt noch hinzu, dass das Unternehmen 1929 ein neues Werk in Siegburg entwickelte, das die Rationalisierung sozusagen auf die Spitze trieb. Das Werk kann nicht ausgenutzt werden. Es ist nur selbstverständlich, dass Bemberg auch durch Lohndruck sanieren will, weshalb es in den letzten Tagen im Konzern zu grösseren Arbeitskonflikten gekommen ist.

Bemberg ist nur die erste recht unbefriedigender Bilanzen, die die Kunstseidenindustrie in nächster Zeit veröffentlichen wird.

SPD. Das repräsentative Unternehmen der deutschen Metallwirtschaft, die Frankfurter Metallgesellschaft, die der beste Faktor Deutschlands in der internationalen Metallpolitik ist, weist einen Reingewinn von 4 Millionen Mark gegenüber 6 Millionen Mark im Vorjahr auf. Die Dividende wird von 8 auf 5 % herabgesetzt.

Man könnte an der Dividendenreduzierung und an dem verringerten Reingewinn bei der Frankfurter Metallgesellschaft mit dem Hinweis vorbeigehen, dass sich die Massnahmen aus der Krisensituation erklären, wenn nicht auch bei diesem Unternehmen stärkerer Zwang vorhanden wäre, eine gewisse Ueberspekulation der letzten Jahre zu korrigieren. Zu nennen ist hier das Stolberggeschäft, an dem sich die Frankfurter Metallgesellschaft ebenfalls wie der andere Grossaktionär, der Mansfeldkonzern, die Finger verbrannt hat. Wieweit die Frankfurter Metall-

gesellschaft finanziell unter diesem Geschäft gelitten hat, lässt sich schwer abschätzen. Anhaltspunkte geben nur die gesteigerten Abschreibungen. Die Abschreibungen betrugen in den beiden letzten Jahren nur etwa je 1,95 Millionen Mark. Diesesmal belaufen sich die Abschreibungen auf 3,97 Millionen Mark.

Hohe Forderungen bei geringem Umsatz.

(Berliner Getreidebörse vom 7. Januar.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Mittwoch in sehr ruhiger Haltung. Am Markte der Zeitgeschäfte blieben die Preise stetig. Die Umsatztätigkeit war hier wie auch im Handel mit prompter Ware sehr gering. Soweit Angebote an Weizen herauskamen, waren die Forderungen sehr hoch gehalten und wurden nur sehr schwer bewilligt. Auch in Roggen zeigte sich nur geringe Unternehmungslust, obwohl hierin das Angebot reicher war. Bei den wenigen Geschäftsabschlüssen, die erfolgten, waren die Preise gegenüber dem Vortage kaum verändert. Am Mehlmarkt machte sich etwas mehr Interesse für Weizenmehl bemerkbar, was auch zu etwas regeren Umsätzen führte. Jedoch war es kaum möglich, die zumeist geforderten höheren Preise durchzusetzen. Hafer hatte stetige Tendenz. Das Angebot war nicht gross, aber auch die Käufer hielten sich zurück. Der Gerstenmarkt bot das unveränderte Bild. Es bestand lediglich Interesse für feinste Brauqualitäten, während mittlere Ware keine Beachtung fand.

	6.Januar	7.Januar
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	258 - 260	258 - 260
Roggen	156 - 159	156 - 159
Braugerste	200 - 216	200 - 216
Futter- und Industriegerste	188 - 194	188 - 194
Hafer	141 - 145	141 - 145
Weizenmehl	29,75-37,20	29,75-37,20
Roggenmehl	23,65-26,75	23,65-26,75
Weizenkleie	9,75-10,00	9,75-10,00
Roggenkleie	8,75- 9,50	8,75- 9,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 278½-278 (Vortag: 278½), Mai 287-286½ (287), Roggen März 179 plus Brief (179), Mai 188 3/4 plus Brief (189), Hafer März 158½ (160), Mai 169 (169½).

SPD. Auf dem Amsterdamer Geldmarkt wurden im Laufe des verflossenen Jahres rund 601 Millionen Gulden an Anleihen aufgelegt gegenüber 468 Millionen im Jahre 1929. Davon gingen 250 Millionen Gulden nach dem Ausland (im Vorjahr nur 136 Millionen Gulden).

Von den ausländischen Anleihen flossen 141,9 Millionen Gulden nach Deutschland und zwar 65,7 Millionen Gulden an öffentliche Körperschaften und 76,2 Millionen an private Geldnehmer.

Insgesamt hat das Ausland am Amsterdamer Platz in den letzten 5 Jahren über 1,3 Milliarden Gulden an Anleihen aufgenommen, wodurch Holland eins der wichtigsten Gläubigerländer der Welt geworden ist.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S•P•D

Berlin, den 7. Januar 1931

Clifford hat Pech.x

SPD. Das waren noch Tage, als Clifford Lorrimore, beim Fürsten Rimani zu Gast, auf dessen Yacht die sonnendurchglühten Tage inmitten der rauschenden Einsamkeit der Adria verbrachte und an den Abenden in den grossen Hotels des Lido oder auch drüben in den Seebädern Dalmatiens mit den schönsten Frauen tanzen durfte. Da die Art Beschäftigung, wie Lorrimore sie nun einmal liebte,nicht fürs Geldmachen geeignet war - im Gegenteil, das Geld flog nur so an allen Tagen -, so ging es mit dem guten Clifford rasch und bedenklich bergab. Als er im Winter wieder in London ankam, besass er nichts mehr ausser dem wundervollen Viersitzer=Cabriolet in Japan=weiss, das er sich im Frühjahr zugelegt hatte,und das er nun hervorholte, - um es zu Geld zu machen. Geld musste er auf alle Fälle in die Finger bekommen. Deshalb forderte er in seinem Inserat, das den Wagen zum Verkauf anpries, tausend Pfund für ein Objekt,das ihn selbst dreitausend gekostet hatte und heute noch gut und gern seine zweitausend wert war.

Lady Barbara Kent, die erste Interessentin, hatte das Cabriolet kaum gesehen und gefahren,als sie den Kauf perfekt machte. Die Geldübergabe erfolgte auf Lorrimores Hotelzimmer. Lady Barbara legte einen Tausendpfundschein auf den Tisch. Clifford nahm ihn mit der Miene eines Mannes,der gewohnt ist, solche Papiere bei Bedarf in jeder beliebigen Menge aus der Westentasche hervorzuziehen und begab sich in das angrenzende zweite Zimmer,um eine Quittung zu schreiben. Nach einer Minute kam er wieder heraus. "Mylady", sagte er bedrückt, "es war nur eine Formalität, dass ich den Schein prüfte. Sie ergab jedoch,dass die Note eine Fälschung ist. Es tut mir so unendlich leid, und ich rate Ihnen,Mylady, in Ihrem eigensten Interesse, der Bank von England Mitteilung zu machen." Die Lady war bestürzt, hielt die Behauptung zunächst für unmöglich,musste sie sich aber von der Bank, die den Schein einzog, bestätigen lassen.

Clifford Lorrimore brauchte jedoch nicht lange zu trauern,denn schon am gleichen Nachmittage stellte sich Major Roy Tuckers ein,der den Wagen prüfte, kaum zwei Worte redete und schon zwei Noten zu je fünfhundert Pfund auf den Tisch in Lorrimores Zimmer legte. Clifford begab sich ins Nebenzimmer,konnte jedoch,als er wieder herauskam, seinen Zorn nur schwach unterdrücken. "Die Götter wissen,was das heute ist", sagte er gereizt zu dem Major. "Die Noten sind alle beide falsch und das ist heute das zweite Mal,dass mir einer solche Dinger andrehen will". Damit warf er die Scheine vor Tuckers auf den Tisch.

Nun war jedoch eine Persönlichkeit wie Roy Tuckers über jeden Zweifel erhaben. Der Major mochte und konnte an Lorrimores Feststellung nicht glauben,weil er,wie er angab,das Geld am Morgen erst von der Bank geholt hatte, und verliess daher beleidigt das Hotel. Trotzalledem, Tuckers Fünfhundertpfundnoten waren geschickte Fälschungen.

Mit Stanley Walpole, der sich am Abend einstellte und sehr erfreut tat,dass das Cabriolet noch zu haben war, ging es nicht besser. Seine Tausendpfundnote, mit der er bezahlen wollte,erwies sich,nachdem Clifford den anderen darauf aufmerksam gemacht hatte und dieser bedrückt abzog, um den Schein von der Polizei nochmals prüfen zu lassen,als eine ausgezeichnete Nachahmung einer begehrten Papierart.

Mister James Abbott besuchte Clifford Lorrimore am folgenden Tage. Auch er kaufte den Wagen und legte eine Banknote zu tausend Pfund als Gegenwert auf

den Tisch. "Mister Abbott", sagte Lorrimore, als er kurz darauf mit dem Schein wieder aus dem Nebenzimmer trat, halb ärgerlich, halb bedauernd, "mit Falschgeld weiss ich leider nichts Rechtes anzufangen. Denn sehen Sie..." Mister Abbott hörte garnicht weiter zu, sondern schüttelte nur verwundert den Kopf, machte "hm!" und trollte sich.

"Ich werde Ihnen eine hübsche Geschichte erzählen", sagte Inspektor James Abbott zu seinem Vorgesetzten, Sir O'Connell, dem Chefinspektor von Scotland Yard. "Zunächst fand ich, dass es sich in den drei Fällen, die uns gemeldet wurden, um ganz einwandfreie Leute aus ersten Londoner Kreisen handelte, die niemals die Absicht haben konnten, den armen Lorrimore zu prellen. Da sagte ich mir dieser Lorrimore muss die ursprünglich echten Noten, die ihm von den Käufern übergeben wurden, im Nebenzimmer gegen Falsifikate vertauscht haben, die er dann anstelle des echten Geldes zurückgab. Ich machte daher, bevor ich Mister Lorrimore gestern aufsuchte, auf den Schein, den ich ihm zu überreichen gedachte, und der unbedingt echt war, einen kleinen Bleistiftstrich und merkte mir ausser dem die aufgedruckte Nummer."

"Nun, und?" fragte Sir O'Connell erwartungsvoll.

"Die Note, die ich zurückerhielt, zeigte die Bleistiftmarkierung und trug auch dieselbe Nummer wie vorher. Und doch hielt ich jetzt ein Falsifikat in Händen."

"Mein Lieber", sagte der Chefinspektor enttäuscht, "da werden wir dem guten Clifford nicht viel anhaben können."

"Ich habe die Note hier, "Sir O'Connell", versetzt Inspektor Abbott gutgelaunt. "Haben Sie doch, bitte, die Güte, einmal intensiv daran zu riechen!" Damit gab er dem anderen die von Lorrimore erhaltene Note. Sir O'Connell roch äusserst gewissenhaft an dem Papier. "Ich kann beim besten Willen nichts riechen", sagte er dann missmutig.

"Das ist es ja gerade", lachte Inspektor Abbott. "Die echte Note, die Mister Lorrimore von mir empfing, hatte ich nämlich mit einem Tropfen Chypre schwach parfümiert. Da dieser Schein hier nicht im geringsten duftet, so steht es fest, dass Lorrimore das Geld vertauscht hat, trotz derselben Nummer, die die Scheine tragen. Wir haben auch inzwischen festgestellt, dass Clifford Lorrimore, der bisher immer auf grossem Fusse lebte, sich niemals einzuschränken brauchte, weil er das Haupt einer belgischen Falschmünzerbande war, und ihm daher immer genügend "Kapital" zur Verfügung stand. In neuerer Zeit jedoch war die Polizei in fast allen europäischen Ländern auf die Lorrimore'schen Fälschungen derart aufmerksam geworden, dass Lorrimore es als ein grosses Wagnis ansah, seine Scheine in Zahlung zu geben. Wahrscheinlich war er wieder einmal völlig abgebrannt und versuchte nun durch ein neues Manöver sein Falschgeld an den Mann zu bringen."

"Wenn ich nicht mit eigenen Augen in Lorrimores Nebenzimmer die Stempelpresse gesehen hätte", sagte einen Tag später Sir O'Connell zu Inspektor Abbott nach der Verhaftung Clifford Lorrimore's, "mit der der gute Clifford seinen Blankonoten jedesmal die erforderliche Nummer rasch aufdruckte, so würde die ganze Sache anmuten wie eine jener Geschichten, die die Schriftsteller den Zeitungen einsenden, und mit denen sie so blödsinnig viel Geld verdienen."

Werner Lobbenberg.

Dreimal Korinth.[x]

SPD. Unser Wagen fährt die langsam steigenden Windungen empor, die von der Strasse Korinth-Patras abzweigen; wenige Minuten, und wir sind im Dorfe Alt-Korinth. Ein paar Bauernhäuser, ein kleiner Markt; eine Ziege äugt verwundert; vor einem Café sitzen ein paar Männer, rauchen und reden; eine Frau steht un-

ter der Tür und schaut gleichgültig über uns hinweg; schon sind wir aus dem Dorfe heraus, links am kleinen Museum vorbei. Rechts flattert das amerikanische Sternenbanner im Winde, der von der See heraufweht, Dahinter liegt das Haus der amerikanischen Archäologen,die sich das Ausgrabungsmonopol für Altkorinth gesichert haben. Auch die Kultur ist eine Angelegenheit der Wirtschaft geworden. Wenigstens soweit sie Made in U.S.A. ist.

Dann halten wir unmittelbar an sieben hohen,starken dorischen Säulen,gut erhalten mit einem Teil des Gebälks. Schön stehen sie vor der gewaltigen grauen Felsenmasse des Berges, von dem hoch oben die Burg Akro=Korinth herabschaut.Eine naturgeschaffene Festung: weit schweift der Blick von dort, in die Täler und zu den Bergen des ungeheuren Felsenmassives, das man den Peloponnes nennt. Nach Norden breitet sich zu deinen Füssen die fruchtbare Ebene Korinths aus; geradlinig in einem sonst ungewohnten satten Grün ziehen kilometerweit die Rebbüsche, sorgsam kultiviert in einem roten Boden. Hier wachsen die Korinthen - die kleinen, süssen, getrockneten Beeren, die wir alle kennen und lieben,wenn sie in reichlicher Fülle in einem Kuchen auftauchen - dunkel und zahlreich wie sonst nur in einem griechischen Bauernbette die Wanzen... Und dann liegt da der Korinthische Meerbusen, wie ein grosser geschlossener See und doch eine bedeutende Ausfallpforte der alten Korinther gegen Westen, in die Adria, nach Korfu, nach Sizilien. Drüben ragt der Parnass, der alte Dichterberg. An seinem Fusse liegt Delphi, dahinter der Helikon, der Berg der Musen, die attischen Berge.Im Osten leuchtet der Saronische Meerbusen, mit Aegina und Salamis und ziehen die Bergketten hin bis nach Attikas Kap Sunion. Eine herrliche Landschaft! Eine gefährliche Landschaft! Ein Stück Erde, unter dem es immer noch brodelt und zuckt, wie ein gefesselter Riese, gebändigt nur durch die starren Bergketten, die seinen Körper umspannen. Aber dann und wann gelingt es ihm,die Glieder zu rühren; und ein Zittern und Beben ruckt durch die Erde. Die Häuser heben und senken sich, Sprünge reissen sich in die Mauern, Wände krachen nieder,die Menschen stürzen jäh und aufgestört ins Freie. Und wo eben noch ein schönes Haus, ein Dorf, eine Stadt stand, liegen nur noch Trümmer.

Hier lag einst Korinth. Das grosse, reiche alte Korinth. Ein Handelsplatz von gewaltiger Bedeutung innerhalb der griechischen Kultur. Hier wurden die vornehmen Purpurtücher und die schönsten Teppiche gewebt. Hier war der Sitz der griechischen Textilindustrie des Altertums. Die Korinther waren keine grossen Kriegsleute; den Ruhm der Waffen überliessen sie den Spartanern, die sie auch in den grossen Krieg gegen ihren Handelskonkurrenten Athen hetzten. Die Korinther liebten den Prunk. Davon kann man heute noch einiges sehen,wenn man hinuntersteigt zu den Ausgrabungen, die verhältnismässig viel gut Erhaltenes aufweisen. Da geht man die zum Teil mit Marmor gepflasterte Strasse entlang,an den Geschäften, den Tempeln, den Badehäusern vorbei. Da steigt eine breite Flachtreppe empor zum Markt. Da sieht man ein gut angelegtes Quellhaus, dessen Gänge tief in den Berg führen und klares Wasser von dort herbeiholen. Hier,zwischen der Quelle Peirene und dem grossen, dem Apollo geweihten Tempelwar vor über 2 ooo Jahren das,was heute etwa ein Pariser Boulevard ist: Geschäft,Leben, Prunk, Vergnügungen, Geist, Laster und wiederum Geschäft. Korinth war eine reiche, grosse Stadt. Man rechnet für die eigentliche Stadt mit einem Umfang von zehn Kilometern. Es war eine üppige und verwöhnte Stadt. Hierher kam der Apostel Paulus. Hierher schrieb er seine zwei bedeutenden Briefe. Und er kannte seine Korinther. Sie waren reich; deshalb schnorrte er bei ihnen für die arme Gemeinde in Jerusalem. Sie waren aber auch zänkisch und disputierten gern über Gott und die Welt wie die Griechen heute noch: und so predigte er ihnen den Frieden. Vor allem aber liebten sie die Liebe: und da schrieb er ihnen jenes wundervolle 13.Kapitel über die Liebe.

Heute ist diese grosse,schöne,reiche Stadt Korinth ein kleines,unsauberes, armes Dorf. Im Jahre 1858 kam ein Erdbeben. Fast ganz Korinth wurde zerstört. Die meisten Einwohner zogen in die Ebene hinab, ans Meer, an den Hafen. Hier entstand das neue Korinth. Ein Städtchen von etwa 8 ooo Einwohnern. Mit einer

Kathedrale, die den Paulus geweiht ist, und wo ein Erzbischof amtiert. Mit einem Bahnhof, an dem manchmal ein Zug einfährt.

So lag das Städtchen jahrzehntelang hübsch am Strande. Die Leute gingen ihrer Arbeit nach, wenn das unbedingt notwendig war; im übrigen sassen sie vor ihren Cafés, rauchten Zigaretten, spielten, wetteten mit Pistazien, assen am Spiess gebratene Kokorezis; das sind Fleischstückchen, vor allem die Eingeweide mit Därmen umwickelt; und tranken dazu Rezina, den mit Harz bitter gemachten griechischen Landwein.

Da kam im Frühjahr 1928 ein neues Erdbeben. Die Häuser fielen ein. In einer Nacht war Korinth ein Trümmerhaufen. Nur die Kathedrale stand. Ein wahres Wunder: Gott hatte sie geschützt! Keiner überlegte, dass das eigentlich recht egoistisch von dem lieben Gott war, nur sein eigenes Haus stehen zu lassen. Und dass es überhaupt...

Was tun? Das moderne Griechenland ist arm. Es weiss ohnehin schon nicht, wohin mit seinen Menschen. Zwei Millionen Griechen hat Kemal Pascha aus der Türkei in die alte Heimat deportiert. Aber da ist ein schöner Park in Korinth. Da baute man eine Bretterbude nach der andern auf. Zwischen Pinien entsteht eine hölzerne Gartenstadt. Die Ruinen lässt man stehen und liegen, wie sie sind. Das Abbrechen würde Geld kosten, und Geld hat keiner. Und wenn er Geld hat, baut er lieber anderswo ein Haus. Langsam fliessen Mittel herbei. Ueberall, wo Griechen sind, wird gesammelt, vor allem in Amerika. Im Jahre 1930 wachsen plötzlich moderne grosse Betonbauten auf. Die jungen griechischen Architekten, die auf den technischen Hochschulen Europas - so nennt der Grieche Frankreich, Deutschland, England - studiert haben, kommen mit modernen Maschinen. Es wird gebaut wie in Berlin, Paris oder London und Neuyork. Sachlicher Stil, flächig, geradlinig. Und siehe da: das ist wieder genau so wie einst vor tausenden von Jahren. Nur nicht mehr aus Lehm und Marmor, sondern aus Eisen und Beton.

Und nun: Januar 1931. Wiederum reisst der gefesselte Riese an seinen Kette Wieder flüchten die Menschen ins Freie. Die Bauingenieure haben genaue Berechnungen angestellt und die Erdstösse in die Konstruktion der neuen Häuser einberechnet. Nun wird es sich zeigen, ob der nimmermüde forschende Geist des Menschen einen neuen Sieg errungen hat über die Elemente, die da hassen das Gebild der Menschenhand.

Rolf Gustav Haebler.

Die Derwischorden im Orient.[x]

SPD. Der reaktionäre Putschversuch, der sich kürzlich in der türkischen Stadt Menemen ereignete, ist nach den Ergebnissen der gerichtlichen Untersuchung von einem religiösen Orden der Naksch-bendis organisiert worden.

Die religiösen Orden im Islam sind von ganz andrer Art als die katholischen Mönchsorden. Sie sind nicht gegründet worden, um die Orthodoxie zu verbreiten und zu festigen, sondern sie sind im Gegensatze zur islamischen Orthdoxie entstanden. Vom Gesichtspunkte dieser Orthodoxie aus haben sie durchaus ketzerischen Charakter. Bei den Derwischen, den Mitgliedern dieser Orden, leben viele vormohammedanische Religionsvorstellungen fort, bei denen berühmten Pektaschis (in der Türkei, in Makedonien und Albanien) sogar noch Reste der altpersichen Feueranbetung. Die Orden haben mit der islamischen Orthodoxie fast immer in erbittertem Kampfe gelegen, und wenn sie verschiedentlich, besonders im alten Osmanischen Reich und in Persien, zu grosser Macht gelangt sind, so sind sie andrerseits auch blutigen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Das türkische Reformge-

setz von 1925, das das Kirchengut säkularisierte, die Geistlichen zu Staatsbe= amten machte und die Orden für aufgelöst erklärte, richtete sich sowohl gegen die Orthodoxie wie gegen die Orden: es richtete sich gegen die Religion über= haupt. Die Orthodoxie musste sich unterwerfen und verlor damit ihre Bedeutung. Die Orden aber, die aus der Zeit früherer Verfolgungen über eine grosse Ge= heimbundpraxis verfügten, haben im geheimen bis auf den heutigen Tag weiter= existiert. In den Augen des einfachen religiösen Türken sind sie die wahren Vorkämpfer des Islam gegen die unreligiöse Politik der Kemalisten geworden.

Die Derwischorden sind organisatorisch alle nach gleichen Schema aufge= baut. Ein langes Noviziat muss derjenige durchmachen, der in einen islamischen Orden aufgenommen werden will. Der Derwisch muss unbedingten Gehorsam und die Bewahrung der Ordensgeheimnisse geloben. Sein Leben spielt sich im Kloster "Tekké") oder auf der Wanderschaft ab, die er nur als Bettelmönch unternehmen darf. Den Orden regiert ein Scheich, direkter Nachkomme des Ordensgründers, und alle Mitglieder des Ordens schulden ihm unbedingten Gehorsam. Napoleon stand in Aegypten einst mit einem solchen Ordensscheich auf der Galerie eines Mine= retts und bezweifelte im Gespräch skeptisch die Befehlsgewalt des Geistlichen. Der wandte sich zu zweien seiner Jünger um, die hinter ihm standen, deutete in die Tiefe und sagte: "Springt hinunter!" Sofort schwangen sich die Beiden auf die Brüstung der Galerie, sprangen ab und zerschmetterten unten auf dem Pfla= ster. Napoleon erbleichte und sagte nur: "Dann befehle ich mich Deinem Wohlwol= len, oh Scheich". - "Es sei Dir gewährt, mein Sohn", erwiderte der Scheich und ging davon. Diese Befehlsgewalt der Scheichs über ihre Derwische hat sich bis heute erhalten. Insgesamt gibt es unter den 230 Millionen Mohammedanern der Welt wohl etwa fünfhunderttausend Derwische. Fast alle Orden haben jedoch noch zehn= und zwanzigmal mehr sogenannte Laienbrüder (bei den katholischen Orden haben nur die Franziskaner Laienbrüder) als Mitglieder, und in der kleinasia= tischen Türkei ist beinahe jeder erwachsene Mann Laienbruder des einen oder anderen Ordens. Durch dies System der Laienbrüderschaft erklärt sich in vielen Fällen die grosse politische Bedeutung der Orden. Die Bektaschis (Feueranbeter) und die Mewlewis (die "tanzenden Derwische") haben an der Wiege des Osmanischen Reiches gestanden: die Bektaschis waren die Patrone der berühmten Janitscharen, und die Mewlewis umgürteten die Sultane bei ihrer Krönung mit dem Schwerte des Propheten. Der letzte türkische Despot, der "rote" Sultan Abd-ul-Hamid, be= günstigte vor allem die Rufais, die "heulenden Derwische", und machte ihrem Orden grosse Zuwendungen.

Die religiösen Uebungen der Derwische waren teils asketischer, teils ausge sprochen orgiastischer Natur. Wegen seiner geheimen Orgien berühmt und berüch= tigt war der Orden der Bektaschis, zu dem auch Frauen zugelassen wurden. Eine ihrer Lehren war, dass die "fleischliche Liebe auf einem langen Wege zur Lei= denschaft des Geistes" führt, wogegen ein witziger Franzose den Einwand erhob, dass die meisten Bektaschis leider auf dem Wege stehen geblieben seien. Der jun ge türkische Schriftsteller Jakub Kadri Bej, heute Abgeordneter, rief vor einig= gen Jahren in der Türkei Sensation hervor mit seinem Roman "Nur Baba". Der In= halt dieses Romans, der ein Schlüsselroman gewesen sein soll, ist das Leben der Bektaschis: er schildert, wie eine vornehme Dame der besten Konstantinopler Gesellschaft unter den Einfluss des Ordens gerät und sich mit den Derwischen den wüstesten Ausschweifungen hingibt - alles "zur Ehre Allahs" vor dem immer brennenden zwölfarmigen Leuchter. Den tiefsten Eindruck haben wohl alle Europä= er von den wilden Zeremonien der Rufais, der "Heulenden Derwische", empfangen. Hunderte von Derwischen liegen in langen Reihen auf den Knien, vorn mit dem Gesicht nach Mekka der Scheich. "Allah", sagt er leise. "Allah", wiederholen die Hunderte. Und wieder "Allah", "Allah", "Allah", immer rascher, immer lauter hundert, tasuend= zehntausendmal: mit schäumendem Munde, weitaufgerissenen, her= vorquellenden Augen: "Allah, Allah" - die Stirnen schlagen die Hunderte gegen den steinernen Boden; bewusstlos sinken sie zu Dutzenden nieder, bis der Ruf "Allah" in ein gequältes, fürchterliches, unmenschliches "Ah, Ah, ah", übergeht

und schliesslich verhallt. Es sind Leute wahnsinnig geworden vom blossen Zuse=hen. Die Rufais zerfallen in mehrere Unterabteilungen: die einen fressen Glas, die andern lebende Schlangen, die dritten lassen sich von ihrem Scheich über=reiten; noch andere spicken ihren Leib mit Messern und Dolchen. Zu den bekann=teren Orden gehören schliesslich die Mewlewis, die "tanzenden Derwische". In langen Gewändern mit enger Taille und weitem Rock, mit hohen zitronengelben Spitzhüten, drehen sie sich zu einer schrillen Flötenmusik ununterbrochen schweigend um sich selbst, den Kopf zurück, die Augen weit offen - bis sie in Ekstase zu Boden sinken. Alle diese Praktiken, das Tanzen, Heulen. Glasfressen, die Ausschweifungen sollen nichts als die Ekstase bewirken, in der der Geist sich vom Körper lösen und direkt zu "Gott" aufsteigen soll. Die mystischen Ge=danken der Ordensgründer waren bei den einfacheren Mönchen schliesslich in rei=nen Formelkram, Geistlosigkeit und Fanatismus ausgeartet. Die Orden können in der Türkei heute nur noch heimlich diese Uebungen veranstalten.

Die jüngste Verschwörung in der Türkei ist von dem grossen, doch weniger bekannten Orden der "Nakschbendis" ausgegangen. Der Gründer des Ordens, Ardji Mehmed Beha=ed=din Nakschibendi, lebte im 14. Jahrhundert in Buchara in Zentral=asien, von wo der Orden später nach der Türkei verpflanzt wurde. Drei Haupt=regeln müssen die Derwische dieses Ordens befolgen: wenig schlafen, wenig spre=chen, wenig essen. Drei Grundsätze sind für sie aufgestellt: Keine Gefahr fürch ten, von ganzem Herzen glauben, Gott in jeder Regung der Natur sehen. Das Gebet "La ilahe illâllah" verrichten sie schweigend, ohne den Mund zu öffnen und einen Laut von sich zu geben; sie verrichten es nicht selten sogar während ihrer Ge=schäfte. Den Mitgliedern des Ordens ist es verboten, sich den Gerichten zu stel=len, bei jemandem in Dienst zu treten, von jemandem einen Dienst zu verlangen - sie dürfen nicht lachen. Von allen islamischen Orden erlegt dieser seinen Mitgliedern die schärfste Disziplin auf. Der Scheich des Ordens hat den Titel "Pol der Pole" und muss ein direkter Nachkomme des Ordensgründers sein. Der ge=genwärtige Scheich der Nakschibendis ist ein neunzigjähriger Greis Essat Bej, eine Figur wie im Märchen: gebückt, am Stocke gehend, mit langem, schneeweissem Patriarchenbart. Er wohnt in Erenköj bei Konstantinopel; sein 62=jähriger Sohn ist seine Hauptstütze in den Ordensgeschäften.

J.A.

Lortzing und Grabbe.[x]

SPD. Albert Lortzing hatte kaum das Datum eines Briefes (Detmold, im März des Jahres 1828) geschrieben, als er den Federkiel missmutig hinwarf und ans Fenster trat. Durch die halbwegs aufgetauten Eisblumen konnte er auf den Markt=platz sehen, wo die Händler leere Körbe und Kisten auf Karren und Schlitten lu=den. "Ach, die Leute haben es nicht leicht. Wie verfroren sie ausschauen! Aber unsereins hat es auch nicht gut. Da hat man nun ein einigermassen nettes Enga=gement am Theater, könnte friedlich und beschaulich leben, ja, wenn dieser elen=de Kritiker und Nörgler Grabbe nicht wäre. Kaum zweihundert Schritt weiter wohnt er in einer Seitengasse. Liegt jetzt sicher noch mit einem schweren Kopf im Bet Aber heute Abend sitzt er wieder in der dritten Reihe und sinnt über boshafte Bemerkungen nach, mit denen er seine Berichte würzen könnte. Es ist schon ein Elend...!"

Die schöne Stirnlocke fiel dem Komponisten und Schauspieler tiefer ins Ge=sicht, als er sich wieder an den Tisch begab. Dort lag eine Zeitung mit einer dick angestrichenen Stelle: "Herr Lortzing spielt, was ihm soeben vorkommt: Bau=ernjungen, Bonvivants, Studenten (die aber bei ihm als heerenlose Kaufmannsbur=sche aussehen), tragische Liebhaber und was seines Häckerlings mehr ist. Sein Organ ist schwach, seine Gebärden sind bedeutlos, feine Mimik besitzt er gar=

nicht, indem seine Gesichtszüge ganz steif sind."

Zur Madame Lortzing gewandt, sagte der Künstler: "Ich will meinen Eltern die Schandschrift schicken. Weisst Du übrigens,dass der Hof sehr aufgebracht ist über diese abfällige Kritik? Direktor Pichler sagte es mir gestern nach der Vorstellung. Der Grabbe hat sich wieder sterblich blamiert. Ausgerechnet die "Weisse Dame" hat er in Grund und Boden verdammt und seinem geduldigen Leser= kreis erzählt, dass sie weit hinter den andern Opern Boieldieus zurück stände. Keine Ahnung hat der Kerl!"

"Hat er nicht dann und wann doch recht,wenn er euch auch stark an den Haa= ren zaust?"

"Dann und wann...möglich. Es ist auch toll, dass im Orchester 15 Bläser sitzen und nur 2 erste und eine zweite Violine. Das kann er kritisieren. Aber unsern braven Musikmeister Goffmann lobt oder tadelt er, grad wie es ihm in den Sinn kommt. Wahrscheinlich zählt er an den Knöpfen seines schäbigen Rockes ab, ob er diesmal ja oder nein sagen soll". - -

Die Verstimmung zwischen Lortzing und Grabbe dauerte noch dreiviertel Jahr Von da an sah man die Beiden oft in einer kleinen Kneipe sitzen. Prost Albert! Prost Krischan!

"Na, ihr beide seid ja dicke Freunde", sagte eines Tages Madame Lortzing, "seit der alte Pichler ein Werk von diesem Grabbe aufführen will. Wie heisst es? Don Juan und Faust?"

"Ja, und ich schreibe die Musik dazu. Pass auf, es wird ein gewaltiger Er= folg. Die Ouvertüre will ich aus Mozarts "Don Juan" und Spohrs "Faust" zusammen= stellen, die Gnomenszene, die Schlussmusik und anderes aber im Original beisteu= ern."

"Lass dich nur von diesem Grabbe nicht auf die Lotterbahn bringen", fügte Lortzings Frau mit erhobenem Zeigefinger hinzu. - -

Einmal kam Lortzing bedenklich schwankend nach Hause. Grabbe hatte ihn mit in seine Bude genommen und dort mit Rum und scharfem Kornschnaps gehörig trak= tiert. Lortzing erzählte seiner Frau darüber: "Du kannst dir garnicht vorstel= len,wie es in seiner Behausung aussah. Das Bett verwühlt, der Tisch vollge= packt mit Papier und Gänsekielen, das Fensterbrett verstellt mit leeren Fla= schen. Die vollen standen unter seinem Bett. Sogar eine Physharmonika hat er sich angeschafft. Ich musste ihm darauf meine Kompositionen zum "Don Juan und Faust" vorspielen, so gut es eben ging. Als ich ihn fragte,ob er auch spiele, antwortete er: Jawohl, das Nachts,um die Nachbarschaft zu stören..."

Die Aufführung des "Don Juan und Faust" fand am 29.März 1829 im Detmolder Hoftheater statt. Grabbe fungierte als sein eigener Kritiker und schrieb für die Frankfurter "Iris" eine glänzende Besprechung. Besonderes Lob spendete er Albert Lortzing,der den Don Juan gespielt und die musikalische Untermalung der Hauptszenen geschaffen hatte.

"Siehst du wohl," sagte Albert Lortzing zu seiner Frau, als er ihr die Besprechung zeigte, "jetzt sind meine Gebärden nicht mehr bedeutungslos, jetzt bin ich einer der "gewandtesten und geistvollsten Schauspieler", oh...!"

"Was so ein paar Glöser, gemeinsam getrunken,für eine Wirkung haben kön= nen!" bemerkte Madame Lortzing spitz.

H.H.S.

SPD. Wenn die Sorge kommt, so kommt sie im Laufschritt.

Schottisches Sprichwort.

Die Direktion.[x]

Um auf die Direktion zu sprechen zu kommen,
da wird nun alles sehr schwer genommen....
und da sitzen in acht
Zimmern von früh bis spät in die Nacht
(so kann man sie täglich jammern hören,
und kommt mal wer rein,dann heisst es: "Sie stören..")
Sitzen acht Herren,Prokuristen und so weiter,
- - - ganz abgesondert von allen anderen, der Leiter
vom Ganzen: der Herr Generaldirektor - - - - -
wer zu ihm will, muss erst bei einem Inspektor
und drei Sekretären Revue passieren,
die ihn dann endlich "Der Herr Generaldirektor lassen bitten" -
zu ihm führen. - - -

Die Direktion ist comme il faut,
holzgetäfelte Wände, Ledertapeten und so ...
Klubsessel, Eichenmöbel und schwere,echte Gardinen;
Unterschriftsmappen, Konferenzen und Schreibmaschinen.
Sekretärinnen mit rotbemalten Lippen,Ondulation,Augenfeuer
und Schlankheitsgut,
denen unter dem seidenen Fähnchen ganz erbärmlich der Magen
knurrt...

Die Direktion ist die Seele von allen
den Häusern, Schuppen, Gebäuden und Hallen,
von Drehbänken, Sägen, Kranen und Schienen;
hierher fliesst das Geld, hier gibt's die Tantiemen - -
Für den Generaldirektor stehen drei Wagen parat,
zwei fürs Geschäft - einer privat -
nächstens schafft er den vierten an...
heute, in der Konferenz, sagte er, man
müsste nun endlich daran denken,
die Löhne auf ein zeitgemässes Niveau zu senken -
"sonst - die Konkurrenz - meine Herren,Sie wissen schon!!..."
(Uebrigens verdient er hundertfünfzigtausend Mark im Jahr-)
das ist die Direktion! .....

Walter Schirmeier.

SPD. Ein merkwürdiger Pinsel.[x] Max Slevogt betrat einmal unerwartet seine Malklasse und erwischte einen jungen Mann,der entgegen der Vorschrift eine Zigarette rauchte. Slevogt nahm ihm die Zigarette weg, betrachtete sie und sagte: "Sie haben ja da einen merkwürdigen Pinsel, junger Freund. Was gedenken Sie denn damit zu malen?"

"Wolken,Herr Professor", war die Antwort.